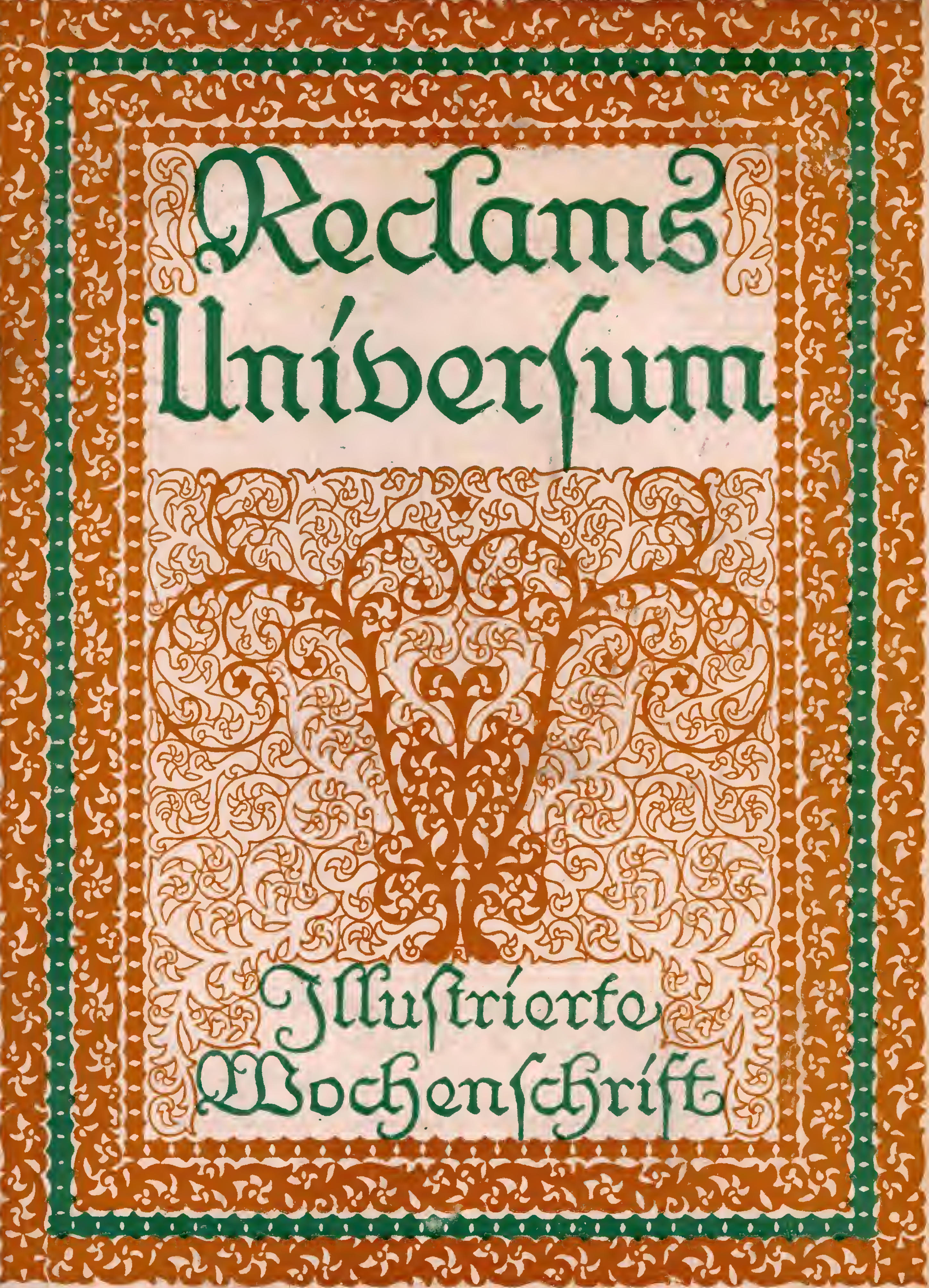
34. Jahrgang 15. November 1917 Heft 7



Vierteljährlich 5 Mk. Heftpreis 45 Pf.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Durch Verordnung des Bundesrats vom 30. März ist eine Einschränkung des Papierverbrauchs eingetreten, die es uns zu unserem Bedauern unmöglich macht, die einlaufenden Bücher ihrer Bedeutung entsprechend zu würdigen. Wir werden während der Dauer der Einschränkung die uns zugehenden Neuerscheinungen kurz erwähnen, behalten uns jedoch vor, im Laufe der Zeit ausführlichere Besprechungen der bedeutungsvolleren Werke nachzuholen.

Germanische Völkerwellen und ihre Bedeutung in der Bevölkerungsgeschichte von Europa. Von Prof. Dr. Th. Arldt. (Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. Geh. 5 Mk.) Ein in geschichtlicher und politischer Hinsicht bedeutungsvolles und fesselndes Werk.

Bagdad–Babylon–Ninive. Von Sven Hedin. (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. Feldpostausgabe 1 Mk.) Ein Buch von großer Vergangenheit und Gegenwart, das der machtvollen kriegerischen Jetztzeit seine Entstehung verdankt.

Nacht. Von Ernst Zahn. (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. Geb. 4,50 Mk.) Eine Novelle, an seelischer Vertiefung und Stimmung reich.

Das Haus der Grimani. Roman aus Oberbayern und dem Fürstentum Monako von Richard Voß. (Verlag J. Engelhorns Nachf., Stuttgart. Geb. 4,50 Mk.) Ein Kampf- und Trutzlied für die deutsche Sache.

Wirbelwind. Von Marie Hermes v. Baer. (Verlag Theodor Gerstenberg, Leipzig. 3 Mk.) Ein lustiger Roman aus dem Baltenlande.

Ruhmeshalle deutscher Arbeit in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Herausgegeben von Adam Müller-Guttenbrunn. Mit 22 Tafeln in Vierfarbendruck und Tiefdruck, sowie 600 Abbildungen im Text. (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin. Geb. 30 Mark.)

Heimatdank-Kalender 1918. Herausgegeben von der Stiftung „Heimatdank". (Kommissionsverlag Arnold Strauch, Leipzig. 1 Mk.)

Alltags. Besinnliche Lesungen von Ad. Donders. (Volksvereins-Verlag M.-Gladbach. Geb. 2,40 Mk.)

Blumen aus dem Balkan. Eine gute Auswahl bulgarischer Gedichte und Erzählungen. Nachdichtungen und Übersetzungen von Otto Müller-Neudorf. Veröffentlicht von der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft. (Verlag A. Hofmann & Co., Berlin. 4 Mark.)

Reclams Universum

34. Jahrgang — **Inhaltsverzeichnis zu Heft 7:** — 15. November 1917

Illustrierte Weltrundschau:

U-Boot in stürmischer See.

Nach einer photographischen Aufnahme von F. Schensky.





Die Cadorna-Katastrophe. Von Major a. D. Franz Carl Endres.

Wer hat nicht, ob Feind, ob Freund, im weiten Europa schon gelächelt über Cadornas militärische Wetterberichte? „Cadorna berichtet“, so könnte man einem Jägerlateiner zurufen, wenn er zuviel dem Glauben seiner Hörer zumutete, „Cadorna berichtet“, so könnte man den Sinn der Fabel von den sauren Trauben in Weltkriegsdeutsch kurz und bündig ausdrücken. Wenngleich Cadorna als Militärschriftsteller einen recht hölzernen Stil schreibt, so fehlt es ihm in seinen Berichten nie an einer poetischen oder besser phantastischen Ader. Es scheint also das dichterische Talent seiner als Autor bedeutenden Tochter doch von ihm zu kommen. Nur mag sie geeignetere Stoffe zur Verfügung haben als er.

Noch einmal ist der Name Cadorna in jüngster Zeit in den Vordergrund des Interesses getreten, als die italienischen Isonzoarmeen zerschmettert vom Stoß des verbündeten Angriffs über den Tagliamento zurückfluteten. Was Cadorna in 11 Isonzoschlachten nicht zu erreichen vermochte, den Durchbruch durch die feindlichen Linien, das ist deutscher, österreichischer und ungarischer Tapferkeit in einem Tage gelungen. Ein wildes Aufspringen des Sturmes war es und das Kartenhaus des Cadorna-Kriegsruhmes fiel zusammen.

Ein hartes Los für einen alten General. Nun ist er versunken in das Meer derer, die vergessen werden, und wenn einer in späteren Zeiten ihn erwähnt, dann wird er das strategisch-taktische Unvermögen mit erwähnen, das auf Cadorna lastete. Das gute Omen, das seine abergläubischen Landsleute in dem Wortspiel Cadorna a Conrad (a Conrad aus denselben Buchstaben gebildet wie Cadorna) sahen, als er „gegen Conrad von Hötzendorf zog“, erfüllte sich nicht. Oder erfüllte sich nicht vielleicht ein anderes Gesetz, das weniger dem Aberglauben angehört, daß nämlich die Natur sich mit einem großen Mann erschöpft, das heißt, daß es zum mindesten selten ist, daß ein hervorragender Mann einen hervorragenden Sohn hat? Cadornas Vater war jener berühmte Raffaele Cadorna, der 1870 Rom eroberte und in ganz Italien verehrt und gefeiert wurde.

Luigi Cadorna selbst ist am 4. September 1850 in Pallanza am herrlichen Westufer des Lago maggiore geboren. Alter Familientradition entsprechend ergriff er den Soldatenberuf und trat nach Absolvierung des Kadettenkorps 1868 als Unterleutnant zur Armee. Als Hauptmann (seit 1875) begann er militärisch zu schriftstellern und schrieb Studien über die italienischen Grenzländer und über den Deutsch-Französischen Krieg; doch galten seine Talente in dieser Hinsicht damals nicht viel. Dagegen galt er selbst stets als ein modernen Ansichten huldigender, vorzüglicher Offizier. Er kam 1886 in den Generalstab, nachdem er seit 1883 Major im 62. Infanterieregiment gewesen war. 1887 wurde er erster Divisions-Generalstabsoffizier in Verona, 1896 Generalstabschef des 8. Armeekorps. 1898 gab er als Generalmajor und Brigadekommandeur in Pistoja seine taktischen Anschauungen in einem Büchlein heraus, das in ganz Italien bekannt und geschätzt war. Die Ernennung zum Divisionskommandeur führte ihn 1905 nach Ancona, 1907 nach Neapel. 1910 wurde er Kommandierender General in Genua. Er galt damals als einer der ersten Generalstäbler Italiens und war für den Fall einer Mobilmachung als Führer einer Armee bestimmt. Es mochten wohl politische Gründe mitgespielt haben, als er im Jahr 1911 im Kriege gegen


General Cadorna, der abgesetzte Oberbefehlshaber des italienischen Heeres.





Von der Offensive an der italienischen Front. Eine Anzahl gefangener italienischer Offiziere wird hinter die Kampffront befördert. Phot. Bild- und Filmamt.

die Türkei kein Kommando erhielt. Jedenfalls rief diese Tatsache in Offizierskreisen Erstaunen hervor.

Als am 1. Juli 1914 der Generalstabschef des italienischen Heeres, General Pollio, starb, wurde Cadorna, der schon Jahre vorher, als Pollio Salettas Nachfolger wurde, mit Pollio in nähere Konkurrenz getreten war, Generalstabschef. Man erzählt sich von ihm, daß er bei Beginn des Krieges, trotzdem er ein Freund des Krieges gegen Österreich-Ungarn war, gesagt haben soll, daß die italienische Armee nicht fertig sei und daß mit aus diesem Grunde die Neutralität noch längere Zeit aufrecht erhalten blieb.

Man sieht dem energischen Gesicht des blonden Lombarden die 67 Jahre seines Lebens nicht an. Von Jugend an ein begeisterter Reiter und Bergsteiger, hat er sich bis in das Alter eine große Spannkraft und hohe geistige und körperliche Leistungsfähigkeit erhalten. In weiten Reisen hat er viel von der Welt gesehen, er ist gebildet und bei der Armee sehr beliebt, weil er unbestechlich und charakterfest, wenn auch sehr streng ist. Cadorna ist mit einer Marchese Balbi aus altem römischen Geschlecht verheiratet, die ihm vier Kinder schenkte.

Seine Aufgabe im Weltkrieg war schwierig. Schwierig wegen der Form der italienischen Grenze, die ihm nur eine Möglichkeit strategisch wirksamen Angriffs — am Isonzo — bot, hier aber das italienische Heer in verzweifelte Lage bringen konnte, sobald sie in der Trientiner Front vom Feind durchbrochen wurde. Solch ein bedenklicher Augenblick trat im Sommer 1916 ein, und Italien wurde damals nur durch die gleichzeitig losbrechende russische große Offensive gerettet. Schwierig auch war Cadornas Aufgabe durch den Wunsch der italienischen Regierung, ihre Truppen nur in Italien, in praktischer Anwendung des sacro egoismo, zu verwenden, während die Entente die italienische Armee als eine Art Hilfsvolk verwenden wollte und wenig Verständnis für den rein italienischen Wunsch zeigte. Manche Isonzo-Offensive wurde geschlagen, weil Frankreich-England es befahlen, manche, weil dem empfindlichen italienischen Parlament etwas ‚geboten' werden sollte. Man kann sich denken, daß diese Verhältnisse dem General Cadorna



Von der Offensive an der italienischen Front. Zwei gefangene italienische Brigadekommandeure (Brigade Genova und Brigade Etna) werden mit ihren Stabsoffizieren im Kraftwagen abgeführt. Phot. Bild- und Filmamt.

oft schwere Sorgen und großen Ärger bereiteten.

Die Frage, ob er seiner Stellung gewachsen war, läßt sich mit dem bescheidenen Tatsachenmaterial, das uns heute zur Verfügung steht, noch keineswegs beantworten. Wir sollen uns stets davor hüten, wogegen leider von der Presse, wie von einzelnen sehr häufig verstoßen wird, Urteile ohne Grundlagen zu fällen und einen General, bloß deshalb, weil er unser Feind ist, und nicht das erreicht hat, was er erreichen wollte, für einen Dummkopf zu erklären.

Cadorna ist jedenfalls ein tüchtiger, erfahrener Führer, der voraussichtlich viel mehr von seinem Fach versteht, als die Schar der Laien, die kritisch über ihn herfallen. Nur seine Art der Berichterstattung hat die Achtung seiner Feinde beeinträchtigt. Aber auch hier steht noch nicht fest, wieviel von seinen Wetterberichten auf das Konto innerpolitischer Vorgänge zu setzen ist.



Gestürmte italienische Stellung hinter Flitsch. Phot. Bild- und Filmamt.



Der Weltkrieg.

Chronik vom 4. bis 11. November.

4. November. An der mazedonischen Front griffen nach tagelanger starker Feuervorbereitung zwischen Wardar und Doiransee englische Bataillone südlich von Stojakovo an, doch brach ihr Ansturm verlustreich und ergebnislos vor den bulgarischen Stellungen zusammen. — Am Mittellauf des Tagliamento erzwangen deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen den Übergang. Die Division des Generals Felix Prinzen Schwarzenberg, die seit dem 3. mittags auf dem westlichen Ufer des Flusses stand, erwarb sich besonderes Verdienst um das Gelingen des Stoßes. Die Italiener verloren über 6000 Mann an Gefangenen und eine Anzahl Geschütze. Durch die Regengüsse der letzten Tage war der Tagliamento derart angeschwollen, daß die Italiener hofften, hier dem Vormarsch der Gegner Einhalt bieten zu können. Der Fluß fließt im Oberlauf tief und reißend zwischen steil senkrecht zum Wasser abfallenden Felswänden. Im Mittel- und Unterlauf bis zu 2 km Breite sich ausdehnend, in unzählige Arme verästelt, ist der Übergang ungeheuer schwierig. Der Wiener amtliche Bericht vom 4. November gab einen Überblick über das, was während der zwölften Isonzoschlacht bei der Gruppe des Generals der In-



Von der Offensive an der italienischen Front. Die ersten Scharen italienischer Gefangener werden bei Tolmein gespeist. Phot. Bild- und Filmamt.

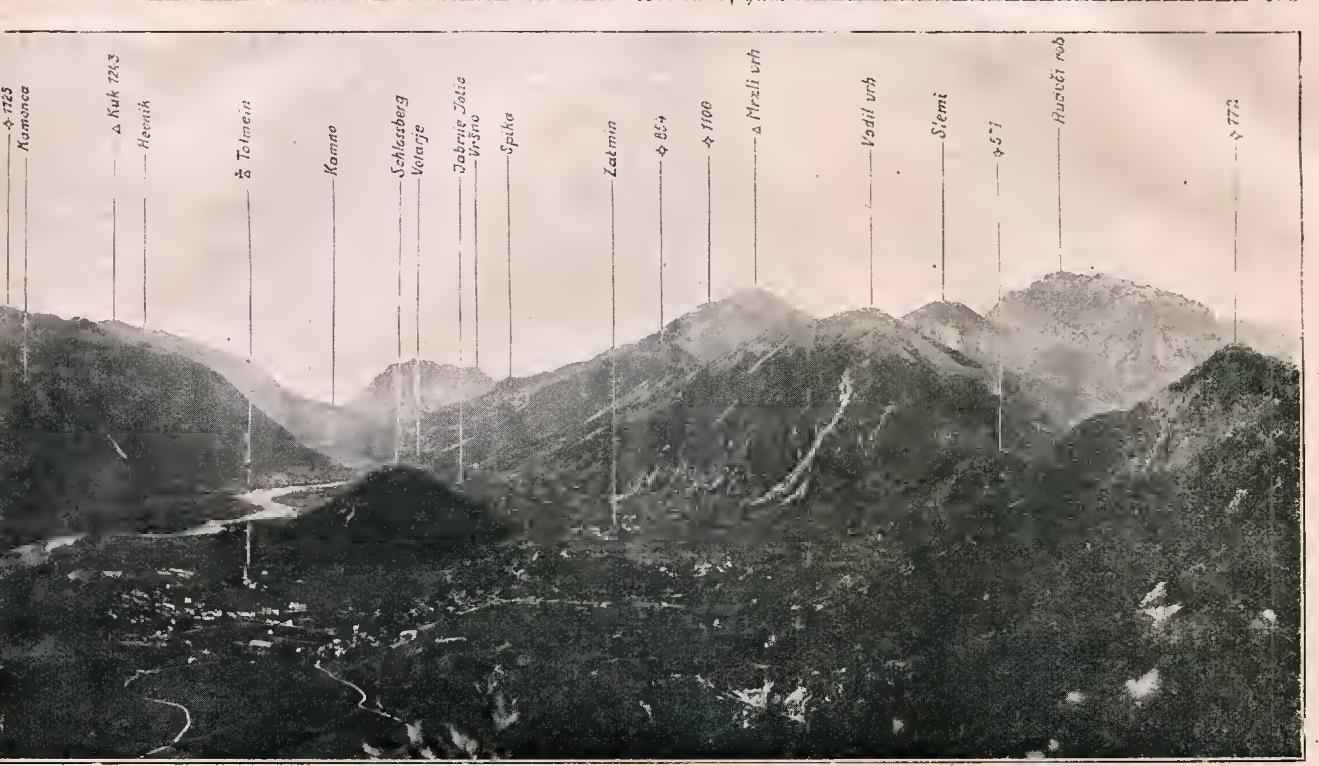


Der Angriffsraum im Isonzotal und um Tolmein, wo die deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte nach kurzer Artillerievorbereitung die ersten der gewaltigen Geländeschwierigkeiten, die bei dem

fanterie Alfred Krauß von den verbündeten Truppen und ihren Führern geleistet wurde. „Die Eroberung des 2600 m aufragenden Canin und des 1668 m hohen Stol, das unaufhaltsame Vordringen in den unwirtlichen, wegarmen Gebirgen südlich des Fellatales, das weder der Feind, noch Witterungsunbill, noch italienische Zerstörungsarbeit zu verzögern vermochte, die Gewinnung von Resiutta, die Einnahme des befestigten Lagers von Gemona-Osoppo sichern jenen gebirgsgewohnten Truppen, darunter den Infanterieregimentern Nr. 14 und 59, den Tiroler Kaiserjägern, den Steirischen Schützenregimentern Nr. 3 und 26 und den Kaiserschützen ein neues Ruhmesblatt in der Geschichte des größten aller Kriege." — Ein Armeebefehl Kaiser Carls gedenkt innigst in den Tagen der Befreiung der österreichischen Küstenlande all der glänzenden Leistungen, die seit Pfingsten 1915 von Führern und Truppen gegen Italien vollbracht worden sind und widmet treueste Erinnerung für immer jenen ungezählten Helden, die den Sieg um den Preis ihres Lebens erkaufen mußten. — Die deutsch-österreichisch-ungarische Waffenbrüderschaft, die seit dem 24. Oktober gegen die Italiener so glänzend sich bewährt hat, kommt auch darin zum Ausdruck, daß Kaiser und König Carl vom Deutschen Kaiser zum Inhaber des Schlesischen Infanterieregiments Nr. 63, der Chef des Generalstabes General der Infanterie Baron Arz zum Chef des Schlesischen Infanterieregiments Nr. 157 ernannt wurde. Beide Regimenter stehen unter dem Oberbefehl Kaiser Carls im Kampfe gegen Italien. Erzherzog Eugen erhielt das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite, Generaloberst v. Boroevic und Generalmajor Freiherr v. Waldstätten den Orden Pour le mérite. — Nichts beweist deutlicher den von den leitenden Staatsmännern der Entente zugegebenen Ernst der militärischen und politischen Lage Italiens als



Eine italienische Artilleriestellung, die durch österreichisch-ungarisches Artilleriefeuer zusammengeschossen wurde.



italienischen Stellungen nahmen und dadurch die Grundlage zum Durchbruch der italienischen Kampffront schufen. Unsere Aufnahme gibt einen kleinen Begriff
Angriff zu überwinden waren. Phot. Bild- und Filmamt.

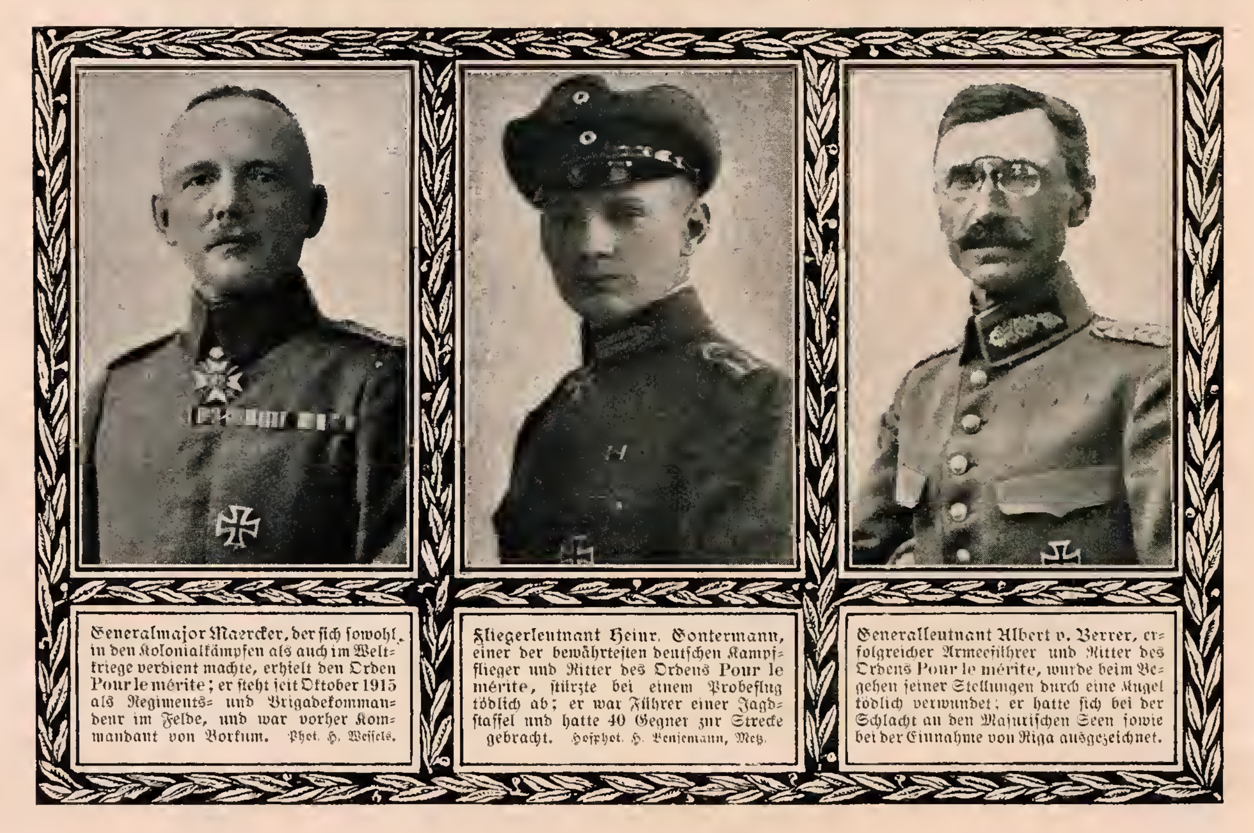
die Abreise des französischen und des englischen Ministerpräsidenten, Painlevé und Lloyd George, nach Italien. — Erst jetzt wird eine schwere Niederlage bekannt, die die Italiener am 20. und 21. September in Tripolitanien erlitten. Nach achtzehnstündigem Kampfe war mehr als die Hälfte der italienischen Streitkräfte außer Gefecht gesetzt; der Rest zog sich in Unordnung auf Tripolis zurück unter Räumung aller von den Italienern am 12. September besetzten Stellungen. — Die flämische Universität in Gent beging am 3. November den hundertjährigen Gedenktag ihrer Gründung durch König Wilhelm I. der Niederlande. Der deutsche Generalgouverneur von Belgien, Generaloberst Frhr. v. Falkenhausen, verlieh der Universität die Rechte einer juristischen Person und überwies ihr ein Kapital von 4 Millionen Franken zum Ausbau ihrer zu Unterricht und Forschung notwendigen Institute.

5. November. In Venetien brach der aus dem Raume von Osoppo—Pinzano geführte Stoß der Verbündeten den italienischen Widerstand an der ganzen Tagliamentofront. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte des Feldmarschalls Erzherzog Eugen gewannen überall das rechte Ufer



Von der italienischen Kampffront: Aus der zertrommelten ersten italienischen Stellung vor Flitsch überlaufende Italiener. Phot. Bild- u. Filmamt.

Der Siegeszug in Italien: Kaiser und König Carl inmitten seiner siegreichen Truppen auf dem Vormarsch in die italienische Ebene.



Generalmajor Maercker, der sich sowohl in den Kolonialkämpfen als auch im Weltkriege verdient machte, erhielt den Orden Pour le mérite; er steht seit Oktober 1915 als Regiments- und Brigadekommandeur im Felde, und war vorher Kommandant von Borkum. Phot. H. Wessels.

Fliegerleutnant Heinr. Gontermann, einer der bewährtesten deutschen Kampfflieger und Ritter des Ordens Pour le mérite, stürzte bei einem Probeflug tödlich ab; er war Führer einer Jagdstaffel und hatte 40 Gegner zur Strecke gebracht. Hofphot. H. Benjemann, Metz.

Generalleutnant Albert v. Berrer, erfolgreicher Armeeführer und Ritter des Ordens Pour le mérite, wurde beim Begehen seiner Stellungen durch eine Kugel tödlich verwundet; er hatte sich bei der Schlacht an den Majurischen Seen sowie bei der Einnahme von Riga ausgezeichnet.



Hochgebirgsstellung in den Südtiroler Dolomiten. Auf dem italienischen Kriegsschauplatz gezeichnet von Carl Pippich.

Auf der ganzen Hochgebirgsfront bis zum Suganertal räumen die Italiener infolge des Durchbruchs ihrer Ostfront ihre seit zweieinhalb Jahren unter größten Anstrengungen ausgebauten Höhenstellungen.

des Flusses und drangen gegen Westen vor. Im Bereich des obersten Tagliamento warfen Truppen des Freiherrn v. Krobatin den Feind aus seinen Feld- und Gebirgsstellungen östlich des Cadore. An der Dolomitenfront wurde durch die neuen Erfolge der Verbündeten der Feind vom Kreuzberg bis über den Rollepaß hinaus zur Aufgabe seiner seit Jahren ausgebauten Stellungszonen und zum Rückzug gezwungen. Feldmarschall Freiherr Conrad von Hötzendorf nahm die Verfolgung auf. Auf dem Gipfel des Col di Lana und auf dem Monte Piano wehen die schwarzgelben Banner. Abends rückten die österreichisch-ungarischen Truppen in Cortina d'Ampezzo ein. Auch San Martino di Castrozzo im Primörtal wurde zurückgewonnen. — Der österreichisch-ungarische Minister des Äußern Graf Czernin weilte vom 5. bis 7. in Berlin. — Unter dem Vorsitz des Kaisers fand eine Kronratssitzung statt, an der außer den preußischen Staatsministern und Staatssekretären der Reichsämter auch Generalfeldmarschall v. Hindenburg, General Ludendorff und der Chef des Admiralstabes der Marine v. Holtzendorff teilnahmen.



Lothar Meggendorfer, bekannter Maler, vollendete am 6. November in München sein 70. Lebensjahr. Er ist der Gründer der „Meggendorfer Blätter", denen er jedoch seit 1905 nicht mehr als Mitarbeiter angehört. Seiner Künstlerhand verdanken wir eine große Reihe von echtem Humor erfüllter Zeichnungen; auch als Genremaler hat er sich hervorgetan. Obiges Selbstbildnis stellt den Künstler als Kasperl dar.

7. November. Nördlich von Poelkappelle und bei Armentières wurden englische Erkundungsabteilungen abgewiesen, im Ailettegrunde aus erfolgreichen Vorfeldkämpfen französische Gefangene eingebracht. — Im Sundgau schwoll die seit Tagen lebhafte Artillerietätigkeit zu beiden Seiten des Rhein—Rhone-Kanals zu größter Heftigkeit an. Französische Sturmtruppen stießen nördlich und südlich des Kanals vor, wurden bei Ammerzweiler zurückgeworfen, behielten aber westlich Heidweiler vorspringende deutsche Grabenstücke in der Hand; abends brachen hier erneute Angriffe der Franzosen verlustreich zusammen. — Die verbündeten Armeen des Feldmarschalls Erzherzog Eugen stießen in rastloser Verfolgung der Italiener an die Livenza vor. Der Feind setzte hier heftigsten Widerstand entgegen, wurde jedoch an mehreren Stellen geworfen und zu weiterem Rückzug gezwungen. Südlich von Tolmezzo, hinter der Front der Verbündeten, behauptete sich der Kommandeur der italienischen 36. Division mehrere Tage hindurch gegen die umfassenden Angriffe deutscher Jäger und österreichischer Gebirgstruppen; erst am Abend des 6. stellten hier die italienischen Geschütze ihr Feuer ein; am 7. sprengte der völlig abgeschnittene Feind die Werke von San Simeone, auf die er sich gestützt hatte. Seine Versuche, sich durchzuschlagen, scheiterten. Nach ehrenvollem Kampfe streckte der Gegner die Waffen. Auch in den Randgebirgen des Cadore und im Primör bemächtigten sich die Österreicher wichtiger Punkte. Allein am 7. fielen in die Hände der Verbündeten über 17000 Gefangene (darunter ein General und ein Divisionsstab, 2 Obersten und 170 Offiziere), 80 Geschütze und 6 Flugzeuge. Die Gesamtzahl an Gefangenen ist auf dem italienischen Kriegsschauplatz seit 24. Oktober auf 250000, die der erbeuteten Geschütze auf 2300 angewachsen. — Der japanische Gesandte in Peking, Hayaschi, teilte nach einer Reutermeldung vom 5. November dem chinesischen Minister des Äußern mit, daß Ishii und Lansing am 2. ein Abkommen unterzeichnet haben, worin die Vereinigten Staaten von Nordamerika die besonderen Interessen Japans in China anerkennen und Japan nochmals den Grundsatz der offenen Tür für China bestätigen.

6. November. Nach gewaltigem Trommelfeuer am frühen Morgen traten in Flandern englische Divisionen von Poelkappelle bis zur Bahn Ypern—Roulers und gegen die Höhen von Becelaere und Gheluvelt zum Sturm an. Nördlich von Passchendaele drang der Gegner ein; die deutsche Stellung läuft am östlichen Rande des Dorfes. Der gegen die Höhen von Becelaere und Gheluvelt mit starken Kräften gerichtete Ansturm zerschellte meist schon vor den deutschen Linien. — Die Italiener sind in vollem Rückzug gegen den Piave, planmäßig verfolgt von den verbündeten Truppen. Umfassendes Zusammenarbeiten österreichisch-ungarischer Gebirgstruppen zwang südwestlich von Tolmezzo einige tausend Italiener zur Übergabe. — Der Arbeiter- und Soldatenrat von Petersburg hatte kürzlich einen revolutionären militärischen Ausschuß zur Herbeiführung einer engen Fühlung mit den Truppen der Hauptstadt gewählt. Am 5. richtete der Vorsitzende des Arbeiter- und Soldatenrats Trotzkij einen Aufruf an die Garnison von Petersburg, worin er sie aufforderte, nur die von dem genannten Ausschuß gebilligten und gezeichneten militärischen Befehle auszuführen. Die hiergegen vom Militärgouverneur von Petersburg ergriffenen militärischen Maßnahmen führten zu einer Verschärfung des Konflikts. Der Ausschuß des Arbeiter- und Soldatenrats gab seinen Truppen den Befehl, der Regierung nicht zu gehorchen. Gegen abend gaben die Regierungsbehörden den Befehl, die Brücken zwischen den Arbeitervierteln und dem Zentrum der Hauptstadt zu zerstören. Die Stadt wurde von regierungstreuen Truppen bewacht.

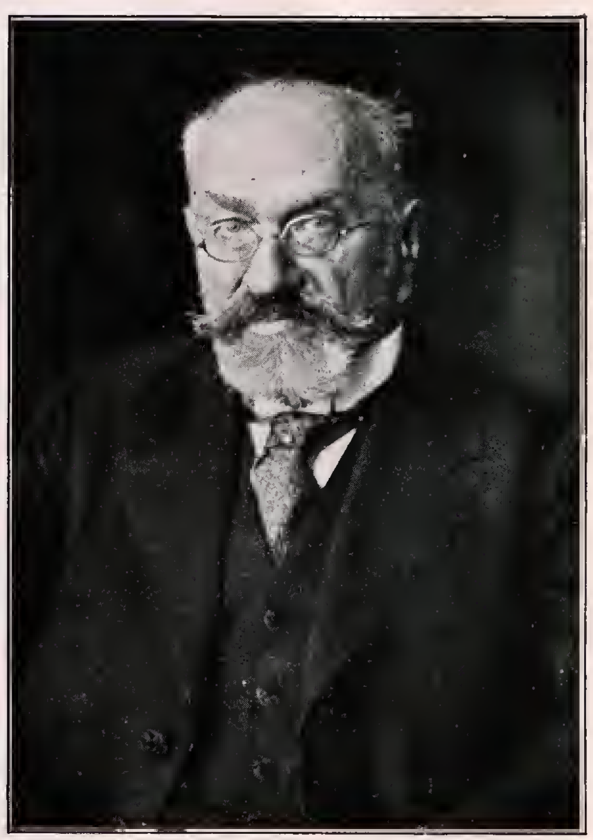


Prinzessin Sophie von Preußen, die Gemahlin des Prinzen Eitel Friedrich, in Helferinnentracht als Leiterin des Kriegsgemüsebaus der Jugendgruppe des Vaterländischen Frauenvereins, die im Garten der Villa Karlshagen zu Potsdam sich betätigt.

8. November. Der Konflikt zwischen den Petersburger Regierungsbehörden und dem Arbeiter- und Soldatenrat führte nun zu offenem Kampf. Bei Tagesanbruch nach mehrstündiger Belagerung und einem von einigen Kanonenschüssen begleiteten Gewehrkampf bemächtigten sich die Truppen des revolutionären Ausschusses des Winterpalastes, wo mit Ausnahme von Kerenskij alle Minister versammelt waren, und des Generalstabes. Das Vorparlament hatte bereits am 7. gegen Mitternacht, wenn auch mit schwacher Mehrheit, es abgelehnt, sich



Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. Adolf Wagner, einer der hervorragendsten deutschen Volkswirtschaftslehrer, starb nach langem Leiden in Berlin im Alter von 82 Jahren. Er wurde als Sohn des Physiologen Rudolf Wagner am 5. März 1835 in Erlangen geboren, wandte sich der Sozialpolitik zu, wurde Mitbegründer des Vereins für Sozialpolitik und wirkte fünfzig Jahre lang, davon fünfundvierzig in Berlin, als akademischer „Kathedersozialist“ mit glänzenden Lehrerfolgen. Die Resultate seiner Forschung, die er mit rückhaltlosem Überzeugungsmut vertrat, hat er in einer Reihe von geistvoll geschriebenen Werken festgehalten. Unser Universum hat dem glänzenden Vertreter der Nationalökonomie im 25. Jahrgang, Weltrundschau Heft 19 einen von einer Bildniskunstbeilage begleiteten Aufsatz gewidmet. Phot. Nic. Perscheid.



Geh. Rat Prof. Dr. Friedberg, nationalliberaler Parlamentarier, wurde zum Vizepräsidenten des preußischen Staatsministeriums ernannt, während der fortschrittliche Parlamentarier Wirkl. Geh. Rat Friedrich v. Payer zum Vizekanzler an Stelle des zurückgetretenen Dr. Helfferich berufen wurde. Diese Berufungen parlamentarischer Führer sind die ersten Schritte auf dem Gebiete der Einführung des parlamentarischen Systems im Deutschen Reich. Dr. Friedberg, der nach Bassermanns Tod die Führung der nationalliberalen Partei übernahm, wurde 1861 in Berlin geboren; sein staatswissenschaftliches Lehramt hat er seit geraumer Zeit niedergelegt, um sich ganz der Politik zu widmen. Dem preußischen Abgeordnetenhause gehört er seit 1886 an, und seit Hobrechts Ausscheiden liegt die Führung der nationalliberalen Fraktion des Abgeordnetenhauses in seiner Hand.

für Kerenskij auszusprechen. Der Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte ganz Rußlands riß die gesamte Gewalt an sich und verkündete die vollständige Freiheit der politischen Propaganda an der Front. Der revolutionäre Ausschuß verhaftete die Minister der vorläufigen Regierung. Kerenskij hatte die Flucht ergriffen, wurde aber laut „Central News“ ergriffen. Die Mehrheit des Sowjets nahm nach derselben Quelle die Forderung Lenins an, auf einen sofortigen Waffenstillstand und Frieden hinzuwirken. — In Artois wurden englische Erkundungsvorstöße südlich von Achéville und nördlich der Scarpe abgewiesen. — Im Sundgau wurden nach heftigen Feuerwellen vorbrechende Sturmtrupps der Franzosen zurückgewiesen. — In Mazedonien stießen in der Strumaebene englische Kompagnien gegen Kjüpri und Prosenik vor. Kraftvoller Gegenstoß bulgarischer Truppen warf sie zurück. — Nach einem Telegramm des Generals Allenby wurde Gaza in Palästina von den Engländern genommen; nach türkischen Meldungen wurden die Stellungen vorwärts Gaza und die Stadt selbst von den Türken planmäßig geräumt. — Nach Überschreitung der Livenza rückten in Oberitalien die verbündeten Armeen auf den Gebirgsstraßen und in der Ebene in Schneetreiben und strömendem Regen auf die Piave zu, wobei der Widerstand italienischer Nachhuten gebrochen wurde. — Staatsminister Dr. Helfferich trat von seiner Stellung als Stellvertreter des deutschen Reichskanzlers und Mitglied des preußischen Staatsministeriums zurück.

9. November. Mit der Ernennung des Reichstagsabgeordneten v. Payer (Volkspartei) zum Vizekanzler und des Abgeordneten Dr. Friedberg, des Führers der nationalliberalen Partei, zum stellvertretenden Ministerpräsidenten in Preußen an Stelle des Staatsministers Dr. v. Breitenbach, ist die neueste Regierungskrise im Deutschen Reich und in Preußen beendet.

10. November. Längs der Yser und vom Houthoulsterwalde bis Zandvoorde war gesteigerte Artillerietätigkeit. Truppen der Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen entrissen nach kräftiger Feuervorbereitung den Franzosen Stellungen im Chaumewalde und behaupteten sie gegen wiederholte Gegenangriffe. — An der italienischen Front drangen österreichisch-ungarische Truppen im Sugana- und oberen Piavetal vor; nach erbitterten Straßenkämpfen nahmen sie Asiago. Vom Susegana abwärts bis zum Meere haben die verbündeten Armeen die Piave erreicht. — An der Kaukasusfront entrissen die Türken dem Feinde mehrere wichtige Stützpunkte auf den Höhen von Boheuri Kabak und am Kosusee. Dagegen zogen sie sich an der Sinaifront ohne nennenswerte Verluste vor der zahlenmäßigen Überlegenheit des Feindes ein Stück zurück.

11. November. Das Trichtergelände zwischen Poelkappelle und Passchendaele war am 10. und 11. der Schauplatz erbitterten Ringens. Die in tiefer Gliederung stürmenden Engländer wurden bei ihren wiederholten Angriffen auf das Höhengelände zurückgeworfen; brandenburgische Truppen stießen ihnen nach und eroberten Teile ihrer Ausgangsstellungen. — An der italienischen Front nahmen die verbündeten Truppen Belluno und erstürmten auf dem östlichen Piave-Ufer den zäh verteidigten Brückenkopf bei Vidor. An der unteren Piave stellt sich der Gegner zum Kampf. —



Das Wrack des russischen Linienschiffs „Slawa", das in den Kämpfen um Oesel von deutschen Kriegsschiffen in Brand geschossen wurde und brennend im Moonsund von seiner Besatzung auf Strand gesetzt wurde. Das Schiff, dessen Wrack in deutschem Besitz ist, verdrängte 13700 Tonnen, war 119 m lang und 23 m breit und hatte 38 Geschütze an Bord, darunter vier von 30,5 cm.



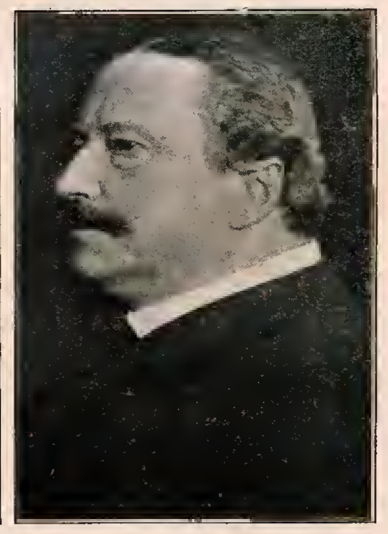
Endlose Züge gefangener Italiener marschieren durch das Isonzotal in das Innere Oesterreichs, das Land ihrer Sehnsucht. Neben den 250000 Gefangenen und 2300 Geschützen fiel den Verbündeten eine unübersehbare Beute in die Hände. Vor den Dörfern in der Ebene türmt es sich zu Bergen und kommt immer neues an Munition, lebendem Vieh, Gefährten und Geschützen hinzu. Phot. Bild- und Filmamt.



Chefpilot Eugen Wiencziers, hervorragender deutscher Flieger und Fluglehrer, stürzte bei Ausübung seines Berufes tödlich ab; er war einer der ersten deutschen Flieger und hat sich als Erbauer und Lehrer große Verdienste um das Flugwesen erworben. Die Anfänge der deutschen Flugkunst hat er miterlebt und an der Vervollkommnung der Flugapparate, die heute schon die Maschinen anderer Staaten in vielem überholt haben, tätig und erfolgreich mitgearbeitet. Weiteren Kreisen bekannt wurde er durch den ersten Flug um das Straßburger Münster.



Karl Paul Themistokles v. Eckenbrecher, bekannter Landschafts- und Marinemaler, begeht am 17. November seinen 75. Geburtstag; er wurde in Athen geboren, kam jedoch schon in frühester Kindheit nach Deutschland. Studienreisen führten ihn durch fast alle Länder. Der Künstler ist als Mitarbeiter von Reclams Universum unseren Lesern durch eine Anzahl vortrefflicher Kunstblätter bekannt geworden. Aus Anlaß seines 70. Geburtstages haben wir im 29. Jahrgang, Heft 6 das Schaffen dieses verdienten Malers eingehend gewürdigt.



Senator Dr. Karl Georg Barkhausen, früherer Bürgermeister von Bremen, starb im Alter von 70 Jahren. Er ließ sich nach Beendigung seiner Studien in Heidelberg, Berlin, Leipzig und Göttingen in seiner Vaterstadt Bremen als Rechtsanwalt nieder; er gehörte dem Senat als Mitglied an, dessen Vorsitz er von 1904 bis 1906 und dann im Jahre 1911 führte. Zweimal, von 1903 bis 1907 und von 1910 bis 1913, bekleidete er die Bürgermeisterwürde. In diesem Amte hat er sich um seine Vaterstadt große Verdienste erworben.







Unsere Männer im Trichterfeld. Von dem Schweren, das unsere Truppen im flandrischen Trichterfeld unter dem andauernden Granathagel auszuhalten haben, macht sich die Heimat kaum einen Begriff; sie würde sonst wohl weniger über die kleinen Beschwernisse ihres gesicherten Lebens klagen. Am Rande der Granattrichter, die jetzt dreiviertel mit Wasser gefüllt sind, kauern sie, andauernd der Splitterwirkung der feindlichen Granaten ausgesetzt. Sie schlafen auf und in dem durchnäßten Boden, und wenn der Regen die Trichter bis zum Rand füllt, müssen sie ganz in das kalte Wasser hinein. Da liegen sie dann bis an den Hals im Schlamm, und wer verwundet wird oder in die Mitte des Trichters gerät, ist ohne Hilfe verloren. Achtundvierzig Stunden lang harren sie in steter Erwartung feindlicher Angriffe in dieser Wüste aus, und wenn sie abgelöst werden, hat sich eine zolldicke Lehmkruste über ihren ganzen Körper gelegt und sie haben ihre menschliche Form verloren. Trotzdem ist ihre Siegeszuversicht ungebrochen, wie das eiserne Standhalten der Westfront zeigt. Phot. Bild- und Filmamt.

Auf den nördlichen Seekriegsschauplätzen versenkten deutsche Unterseeboote nach den Meldungen des deutschen Admiralstabes vom 4. bis 11. November wiederum 43000, auf den übrigen 107000, zusammen also 150000 Brutto-Registertonnen. An den Erfolgen im Mittelmeer ist Oberleutnant z. S. Steinbauer hervorragend beteiligt. Die Versuche der feindlichen Schiffe, sich mit der länger währenden Dunkelheit durch nächtliche Fahrt den deutschen U-Booten zu entziehen, blieben erfolglos. Mehrere der versenkten Dampfer wurden in Nachtangriffen, andere aus ungewöhnlich stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen. Ein deutsches Unterseeboot griff am 7. Oktober in westlich der Stadt Tripolis beobachtete Kämpfe zwischen Eingeborenen und Italienern mit seiner Artillerie ein und nahm italienische Truppen mit gutem Erfolg unter Feuer. Am 16. Oktober beschoß dasselbe U-Boot wirkungsvoll Befestigungen von Homs östlich von Tripolis. Ein anderes U-Boot führte im Schwarzen Meer eine Beschießung des von russischen Truppen besetzten Ortes Tuapse an der Ostküste aus und versenkte einen mit Munition beladenen Transporter. Die Berichte zweier, jetzt von ihren Fernfahrten zurückgekehrter U-Boote bestätigen übereinstimmend den immer mehr abnehmenden Schiffsverkehr in den Gewässern vor den westlichen Küsten Englands und Frankreichs. Dem einen U-Boot war es während seines sechswöchigen Aufenthalts im Tätigkeitsgebiet überhaupt nicht möglich, auf einen Dampfer zum Schuß zu kommen; das zweite U-Boot sichtete in den südwestlichen Anmarschstraßen zu den englischen und französischen Westhäfen trotz des klarsten Wetters tagelang weder Dampfer noch Segler, trotzdem das Tätigkeitsgebiet mehrfach verlegt wurde. — An der Westfront verloren die Gegner vom 3. bis 9. November im Luftkampf und durch Flugabwehrfeuer 37 Flugzeuge. Leutnant Müller errang seinen 32., Leutnant v. Bülow und Leutnant Wüsthoff den 25., Leutnant Böhme den 22., Leutnant Bongartz den 21. Luftsieg.

Der Zug des Todes.

Den Heldentod fand General der Infanterie z. D. v. Wartenberg; er war 1857 in Liegnitz geboren und gehörte lange Zeit dem preußischen Kriegsministerium an, zuerst als Referent und dann als Chef der Infanterieabteilung, 1908 wurde er Generalmajor und Kommandeur der 22. Infanteriebrigade in Breslau, 1909 Inspekteur der Infanterieschulen und 1911 Kommandeur der 15. Division in Köln. Er trat 1912 in den Ruhestand, stellte sich aber bei Ausbruch des Krieges wieder zur Verfügung und führte zuletzt eine Reservedivision. Ebenso starb Generalmajor Daniel Krummacher, einer der ältesten deutschen Offiziere des Ruhestandes, die sich bei Kriegsausbruch dem Heeresdienst wieder zur Verfügung stellten, im Alter von 81 Jahren den Tod fürs Vaterland. K. und k. Generalmajor Adolf Edler v. Brauner erlag in Wien einem Leiden, das er sich im Felde zugezogen hatte; er stand seit Kriegsbeginn an der Front und zeichnete sich als Kommandeur einer Landsturm-Infanteriebrigade mehrfach aus. Unter tragischen Umständen fand Oberst Auer, Aschaffenburg, den Tod: beim Bergen der Leiche seines Sohnes, der als Ersatzreservist im Felde stand, wurde er von einer Kugel tödlich getroffen. Ferner fielen auf dem Felde der Ehre: Major Graf Karl v. Pourtalès, Laasow; Rittmeister Graf Waldemar v. Bethusy-Huc, Pfaffendorf bei Koblenz; Staatsanwalt Rittmeister d. R. Berthold Chaffak, Breslau; Hauptmann Ritter Hugo v. Kraemer, Bamberg; Diplom-Ingenieur Hauptmann d. R. Hugo Staeding, Danzig; Amtsrichter Oberleutnant d. L. Robert Seetzen, Charlottenburg; Oberleutnant Walter Lawaczeck, Sohn des Geheimen Baurats L., Straßburg i. E.; Oberarzt d. R. Dr. Kleinwächter, Forsthaus Heinra bei Wiesbaden; Landsturmpflichtiger Arzt Kurt Sigismund Geisenheimer, Solingen; Privatdozent an der Tierärztlichen Hochschule zu Dresden Stabsveterinär d. R. Wilhelm Burow; Leutnant d. R. Konstantin v. Kleist-Retzow, Belgard in Pommern; Leutnant d. L. Heinrich Dieckerhoff, Haspe; Leutnant Walter Prieß, Lübeck; Leutnant Robert Freih. v. Welck, Saarbrücken; Leutnant d. R. Friedrich v. Voß, Koblenz; Leutnant d. R. Werner v. Lyncker, Darmstadt; Oberlehrer Leutnant d. R. Jakob Ahrens, Marburg; Leutnant d. R. Johann Schweiger, Rieden (Oberpfalz); Leutnant d. R. Hans Schroeder, Aachen; Oberlehrer Dr. phil. Leutnant d. R. Wilhelm Hoffer, Bonn; Predigtamtskandidat Leutnant d. R. Heinrich Ilse, Bad Salzuflen; Leutnant d. R. Hans Frowein, Elberfeld; Diplom-Ingenieur Leutnant d. R. Hans Erich Göttelmann, ältester Sohn des Oberbürgermeisters Dr. G., Mainz; Leutnant d. R. Max Dengler, einziger Sohn des Dr. D., Baden-Baden; Unteroffizier Heinrich zur Mühlen, Engter-Beisenbrück; Wilhelm v. Scholz, einziger Sohn des Dichters Wilhelm v. Sch., Seeheim bei Konstanz; stud. rer. nat. Einjähriger-Unteroffizier Rudolf Leibkamm, Leipzig; Vizefeldwebel Gustav Lafontaine, Karlsruhe; Gefreiter Robert v. Löbbecke, Leipzig; Gefreiter Eduard Thormählen, Roa bei Pinneberg.

Von den in der Heimat Verstorbenen sind zu erwähnen: der frühere Bürgermeister von Bremen Dr. Karl Georg Barkhausen und der bekannte Chefpilot Eugen Wiencziers, deren Bilder wir auf Seite 498 veröffentlichen. Im 85. Lebensjahr verschied in Berlin der Wirkliche Geh. Oberregierungsrat Professor Dr. August Wilmanns; er stand 20 Jahre lang als Generaldirektor an der Spitze der Königl. Bibliothek in Berlin. Einer der bedeutendsten Vertreter der Frauenheilkunde ging in Professor Bernhard Krönig, Direktor der Gynäkologischen Klinik an der Freiburger Universität, dahin; der verdiente Forscher beschäftigte sich in den letzten Jahren besonders mit der Behandlung des Uteruskrebses durch Radium und Röntgenbestrahlung. Geh. Regierungsrat Professor Dr. Max Bauer, Ordinarius der Mineralogie an der Universität Marburg, starb im Alter von 73 Jahren; er war viele Jahre Mitarbeiter an den Kartenaufnahmen der Königl. Geologischen Landesanstalt in Berlin, Mitherausgeber des „Neuen Jahrbuchs für Mineralogie, Geologie und Paläontologie“ und Verfasser mehrerer sehr geschätzter Handbücher. In München verschied der General der Kavallerie Ludwig Ritter v. Poschinger, der frühere Inspektor der bayrischen Kavallerie; er war ein Bruder des bekannten Bismarckkenners und hatte sich hervorragende Verdienste um die Entwicklung der bayrischen Reiterei erworben. General Freiherr v. Hollen, der stellvertretende Kommandierende General des 1. Armeekorps, starb in Königsberg im Alter von 67 Jahren; er stand einst bei den 16. Ulanen und befehligte später als Generalmajor die 4. Kavalleriebrigade und als Generalleutnant die 21. Division. In Rostock verstarb der Führer der mecklenburgischen Liberalen Emil Ritter, ein unermüdlicher Vorkämpfer für die Einführung einer zeitgemäßen mecklenburgischen Verfassung. Die deutschen Bibliophilen verloren in Frau Ida Schöller, die in Düren verschied, eine ihrer kenntnisreichsten Anhängerinnen; sie besaß eine große und wertvolle Sammlung literarischer Seltenheiten. Aus London kommt die Nachricht vom Tode des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein, eines Bruders der vor kurzem verstorbenen Frau Henriette v. Esmarch; er war 1831 zu Augustenburg geboren, mit der Prinzessin Helene, ältesten Tochter der Königin Viktoria von England, vermählt und stand als preußischer Generaloberst à la suite des 3. Garde-Ulanenregiments. In Rußland wurde der Fürst Roman Sanguszko auf seiner Besitzung Zaslaw von aufständischen Bauern ermordet; er stand im 85. Lebensjahr und war der Bruder des verstorbenen Fürsten Eustachius, des ehemaligen Landmarschalls von Galizien. Fürst Roman Sanguszko war mit Gräfin Karoline Thun verheiratet, die im vergangenen Jahre verstarb. Da die Ehe kinderlos war, gehen die riesigen Besitztümer an den einzigen Sohn des Fürsten Eustachius über, dessen Güter in Österreich liegen.



Weihnachtsgeheimnisse.

Nach einer künstlerischen Aufnahme von Marta Wolf.



Die große Liebe.

Roman von Artur Brausewetter. (Fortsetzung.)

Wieder war tiefe, tiefe Stille im Zimmer, wieder hörte man nichts als das Purren und Surren des Windes in den Jalousien, das leise, mahnende Klopfen der unsichtbaren Hand an die Scheiben.

Hildegard war es, als müßte sie etwas sagen, gleichviel was, irgend etwas nur, das Schweigen zu brechen, das, bis zur Unerträglichkeit folternd, zwischen ihnen lag. Aber jedesmal, wenn sie sich nach langem Kampfe zu einem Worte anschickte, drängte sie es auch wieder zurück. Alles, was sie sagen wollte, sagen konnte, erschien ihr so unsäglich klein, so nichtig!

Da sah sie, wie Sophie sich emporrichtete, ihr Bett verließ und in dem weißen Nachtgewande, auf das das jetzt aufgelöste Haar fiel, langsam auf sie zuschritt.

„Kein Wort, Hilde! Niemals und zu keinem Menschen!"

Und nun mit einer Kraft, die etwas Ergreifendes hatte, die hervorbrechenden Tränen zurückdrängend:

„Erniedrige mich nicht vor ihr, vor ihm . . . vor mir selber! Auch wir beide werden nie mehr darüber reden! Versprich es mir!"

„Ich verspreche es dir . . . aber wie wirst du es tragen?"

Ein schmerzliches Lächeln zuckte um Sophies Lippen.

„Jetzt, nachdem du mir dies versprochen, gut, viel besser jedenfalls, als du fürchten magst."

„Lieber, lieber, tapferer Kerl!"

„Gar nicht tapfer, Hilde! Es war ja nichts gewesen als ein kurzer, schöner Traum. Nun bin ich erwacht und sehe klar — erstaunlich klar. Mechthild ist viel hübscher und klüger . . . und auch wertvoller als ich, sie paßt tausendmal besser zu ihm . . . es ist alles selbstverständlich . . . so selbstverständlich, daß ich gar nicht begreife, daß es mir jetzt erst in seiner ganzen Deutlichkeit aufgeht."

Weiter wurde kein Wort gesprochen. Ihr zarter Mund preßte sich zusammen wie zugesiegelt. Die dichten Lider senkten sich tief über die Augen, nicht nur diese, das ganze süße Gesicht schien wie verschlossen.

Am nächsten Morgen offenbarte sich Mechthild den Eltern.

Frau v. Ravenstein nahm ihre Botschaft mit sichtbarer Freude auf. Der Präsident blieb schweigsam.

„Hast du denn kein gutes Wort für mich, Vater?" fragte endlich Mechthild, auf der dies Schweigen lastete. „Du hast es doch sonst stets gehabt."

Aber die Schatten wichen nicht von des Präsidenten hoher Stirn.

„Du müßtest es verstehen," erwiderte er endlich, und in seiner Stimme war ein Vorwurf, wie sie ihn lange nicht von ihm gehört, daß es mir nicht leicht wird, mein Kind an einen Mann fortzugeben, von dem ich so gut wie gar nichts weiß."

„Du kannst dich nach ihm erkundigen."

„Ich werde es tun. Aber ein großer Wert ist auf solche Erkundigungen nicht zu legen, zumal sie nur an den Stellen eingezogen werden können, die einem angegeben werden."

Gegen mittag, als der Präsident eben von einer anstrengenden Sitzung nach Hause kam, erschien Eckart, von seiner Braut und ihrer Mutter mit herzlicher Freude, vom Vater mit merkbarer Zurückhaltung empfangen. Er hielt in aller Form um Mechthilds Hand an, hatte eine längere Unterredung mit dem Präsidenten, nach der dieser sein Verhalten in keiner Weise änderte, und wurde dann zu dem sehr verspäteten Mittagessen eingeladen, das trotz aller Bemühungen Mechthilds eintönig und frostig verlief.

Als sich Eckart einiger dringender Fälle in seiner Praxis halber sehr bald verabschiedete, bat der Präsident seine Tochter in sein Arbeitszimmer.

„Ist es nun wirklich dein unumstößlicher Entschluß, diesen Mann zu heiraten?" begann er, die Erregung seiner Seele hinter einer absichtlichen Kühle und Strenge verbergend.

Ein leises Lächeln irrte über Mechthilds Lippen.

„Vater — welch eine Frage!"

„Nun ja — ich mußte mir sagen, daß, wenn ein Mensch wie du einmal gewählt, er sich von seinem Entschlusse nicht mehr abbringen läßt. Sonst, des kannst du gewiß sein, würde ich es mit allen Mitteln versuchen."

„Weshalb würdest du es versuchen?“

„Weil — weil mir dieser Mann eine genügende Gewähr für dein Glück nicht gibt.“

„Die würdest du bei einem anderen wohl auch nicht finden.“

„O doch — ich würde ganz ruhig und zuversichtlich sein, wenn —“

„Wenn es Heckebarth gewesen wäre.“

„Ich kann nicht leugnen, daß es mein Lieblingswunsch war. Auch der deiner Mutter, die sich aus Dankbarkeit gegen ihren Retter mit deiner Wahl abgefunden zu haben scheint. Mir aber — warum soll ich es verschweigen? — hat sie eine schwere Enttäuschung bereitet. Gewiß, auch ich fühle mich Eckart zu Dank verpflichtet, auch ich schätze seine Tüchtigkeit. Für meine Mechthild aber hätte ich mir einen anderen Mann gewünscht — doch es ist nun einmal so, daß die Kinder ihre Wahl treffen und nicht die Eltern. Obwohl dies in vielen Fällen gewiß ein gut Teil heilsamer wäre.“

„Du vertrautest meinem Empfinden doch sonst?“

„Ich tue es auch diesmal. Und doch — daß ich mein Kind so ohne jede genauere Kenntnis der Verhältnisse ihres zukünftigen Gatten fortgeben soll — so ganz ins Ungewisse und Dunkle hinein —“

„Du wolltest Eckart nach Persönlichkeiten fragen, bei denen du Erkundigungen über ihn einziehen könntest.“

„Ich tat es. Er aber wies es mit aller Entschiedenheit von sich. Erstens, so meinte er, hätte er sein Leben meist für sich gelebt, sich um niemand gekümmert und keinem einen Einblick in sein Tun und Denken gestattet.“

„So ist es auch, Vater. Er hat es mir selber oft erzählt.“

„Zweitens sähe er in diesem Vorhaben eine Kränkung, zum mindesten ein Mißtrauen, das ich ihm entgegenbrächte. Seine Stellung, das Ansehen, das er in allen Kreisen seiner großen Praxis genösse, wären eine bessere Gewähr für ihn, als die Auskünfte irgendwelcher Menschen, die ihn immer nur ganz oberflächlich kennen und beurteilen könnten.“

„Hat er da nicht recht, Vater? Erfreut er sich nicht, wohin du auch hörst, der größten Liebe, des unbedingten Vertrauens als Arzt wie als Mensch? Und hätten nicht gerade wir alle Veranlassung —?“

„Wenn ich mir das nicht selber sagte, so würde ich dir meine Einwilligung mit noch schwererem Herzen geben, als ich es, trotz alledem, bereits jetzt tue.“

Sophies Eintritt unterbrach das Gespräch.

Die Verlobung des neuen Arztes mit der Tochter eines der ersten Häuser der Stadt, die mit den körperlichen geistige Vorzüge in schönster Ausgeglichenheit vereinigte, hatte überall lebhaften Widerhall ausgelöst und Eckarts Ansehen und Stellung in noch höherem Maße gesteigert. Ein kaum versiegender Strom von Menschen ergoß sich um die Besuchsstunden in das Ravensteinsche Haus, in wohlgesetzten Worten seiner Freude über dies ganz überraschende Ereignis Ausdruck zu geben, von dem niemand, wie es doch zu Verlobungen gehörte, die leiseste Ahnung gehabt.

Eine Enttäuschung aber wurde den freundlichen Leuten dabei nicht erspart: sie fanden wohl die Braut, fanden auch die Eltern und die Schwestern — aber niemals den Bräutigam.

Der verschanzte sich hinter seine Arbeit und war ihr dankbar, daß sie ihn den neugierigen Blicken entzog, die er mied und fürchtete.

„Er ist menschenscheu, und nur als Arzt sind für ihn die Leute da!“ damit fand man sich ab.

Jeden Abend aber, meist nach dem Essen, wenn kein Besuch und kein spähendes Auge mehr zu erwarten waren, erschien Eckart im Ravensteinschen Hause und war glücklich, wenn er in ihrem kleinen behaglichen Zimmer mit Mechthild allein sein konnte. Dann war er ein ganz anderer, so wie ihn wohl nie ein Mensch gesehen; es war für Mechthild oft rührend und bezwingend, dies allmähliche Auftauen seines innersten Empfindens zu beobachten, das sich jetzt mit beinahe elementarer Kraft die Bahn brach.

Manchmal wollte das warme, glatte Wort ihm noch nicht von der widerspenstigen Zunge, dann hatten seine Liebenswürdigkeiten und Zärtlichkeiten etwas Stammelndes, Unbeholfenes, als entstammten sie jenem Naturzustande des Menschen, da er, von der Kultur und Gesellschaft unberührt, mit den Tieren des Waldes, den Pflanzen der Felder zusammenlebte.

„Du mußt Nachsicht mit mir haben, Mechthild, Nachsicht! Ich habe das alles ja nie kennen gelernt, nie gewußt, wie das tut, liebzuhaben und geliebt zu werden! Nun schlägt es über mir zusammen wie ein Feuer ... Ja, wie ein großes, zehrendes Feuer ... wahrhaftig, mir ist oft, als verbrennte es mich vom Kopf bis zu den Füßen ... sage, Mechthild, ist das alles nur ein schöner, wilder Traum? Oder ist es Wahrheit und Wirklichkeit, daß du mich liebst?“

Er fragte es nicht nur, wie es alle Liebenden tun, der Bestätigung harrend, um immer aufs neue durch sie beseligt zu sein — mit scheuen Blicken, mit glimmendem Argwohn, mit verhaltener Glut fragte er es. Ganz plötzlich und unvermittelt, mitten im zärtlichen Rausch, in der sengenden Glut der Küsse, im süßesten Geschwätz der tändelnden Liebe verstummte er mit einem Male, sah sie mit einem langen, traurigen Blicke an, schüttelte den Kopf und sagte: „Mechthild, betrügst du am Ende mich und dich selber? Kann es denkbar sein, daß du mich liebst ... so schrankenlos, so ganz hingegeben und selbstverloren, wie ich dich liebe, herrliches, einziges Weib?!“

Sie hatte geglaubt, dieses heiße, ihr unbegreifliche Aufwallen würde nur die ersten Tage und Wochen ihres Brautstandes andauern. Als sie sich aber getäuscht sah, und die wachsende Zeit diese Glut eher schürte als milderte, begannen sie die Ausbrüche seiner Leidenschaft zu beunruhigen.

Sie hatte ihn lieb, sie war auch durchaus nicht ohne Sinne, die bei ihr, der jetzt Sechsundzwanzigjährigen, eigentlich erst durch ihre Verlobung zum Erwachen gekommen waren. Im ganzen aber herrschte in ihrer Natur das Kühle und das Wägende vor. Eine solche Raserei, ebenso der Seele als des Blutes, wie sie bei ihm sah, war ihr etwas Fremdes und Unverständliches. Doch auch hierin ließ sie die Überlegung walten und fand Ruhe in dem schönen Bewußtsein des Weibes, dem Manne, den es liebt, die ganze Welt zu bedeuten.

Aber etwas anderes nagte an ihr und quälte sie mit jedem Tage mehr: sie sah nämlich, daß sich zwischen ihrem Verlobten und den Ihren gar keine Beziehungen herstellen wollten, weder zu den Eltern noch zu den Schwestern.

„Es ist etwas in ihm, das ich nicht verstehe, über das ich nicht hinwegkomme," äußerte sich einmal der Präsident, der seit jener Unterredung mit seiner Tochter in seinem Urteil sehr vorsichtig und zurückhaltend geworden war, „etwas Unruhiges und Unstetes, das mich von ihm fernhält."

Am wunderbarsten jedoch erschien ihr das Verhalten der Schwestern.

Hildegard begegnete dem künftigen Schwager mit einer beinahe an Abneigung grenzenden Kälte. Sophie aber, die sonst so Zutrauliche und Unbefangene, zog sich fast immer, wenn er kam, unter irgendeinem Vorwande auf ihr Zimmer zurück und hatte auch ihr gegenüber, mit der sie bis dahin ein echt schwesterliches Band verknüpfte, ein ganz verändertes und zurückgezogenes Verhalten angenommen.

Mechthild hatte sich vorgenommen, niemals mit ihrem Bräutigam darüber zu sprechen. Einmal aber, als ihr das Herz besonders schwer war, entschlüpfte ihr wider Willen doch eine Bemerkung. Hätte sie ahnen können, wie tief sie ihn berührte, wie nachhaltig er unter ihr litt, sie hätte sie niemals getan.

„Ich hatte es gefürchtet," sagte er nach langer, langer Pause mit bebender Stimme, „von vornherein gefürchtet."

Weiter nichts. Aber den ganzen Abend blieb er still und in sich versunken.

Nun war alles im Ravensteinschen Hause nie ruhende Geschäftigkeit geworden. Man rüstete Mechthilds Hochzeit.

Vermögen hatten die Ravensteins nicht. Der Präsident war von Hause aus arm, und auch seine Frau entstammte einem Geschlechte, dessen Adel wohl noch ein ganz Teil älter als der ihres Mannes, dessen Vermögen deshalb aber nicht um einen Pfennig größer war. Sie hatten sich in dieser Beziehung beide nichts vorzuwerfen gehabt, waren schlicht und recht, ein jeder auf dem ihm zugehörigen Felde fleißig wirkend, die Laufbahn des Beamten vom Assessor bis zu den höchsten Höhen emporgeschritten, hatten ihre Pflichten gegen die Gesellschaft und ihre Freunde in stets vornehmer Weise erfüllt und für ihre Töchter nur soviel zurückgelegt, daß sie ihnen im Falle der Heirat eine Aussteuer mitzugeben vermochten, die den Erfordernissen ihrer Stellung und ihres Standes einigermaßen entsprach. Freilich, die Teuerung der Zeit, die jetzt über dem deutschen Lande emporgestiegen war, hatten sie nicht mit in ihre Rechnung gezogen.

So bemühten sich die Frauen, durch eigene häusliche Tätigkeit größere Kosten und fremde Arbeitskräfte zu ersparen.

Es hatte etwas Rührendes, anzusehen, wie sowohl Hildegard als Sophie vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit einer einzigen Näherin, die bereits eine Art lebenden Inventars im Ravensteinschen Hause geworden, an der Aussteuer der Schwester mit einer Hingebung tätig waren, die oft bis an die Grenzen der Kräfte ging. Selbst Frau v. Ravenstein räumte der zarten Gesundheit keine Rücksichten mehr ein und beteiligte sich trotz Warnungen und Bitten ihres Mannes an dieser nie rastenden Geschäftigkeit.

Aber über allem fleißigen Tun lag nicht jener stille Schimmer der Freude, wie er sonst einer so frohen Zwecken dienenden Hausarbeit zu eignen pflegt. Hildegard hatte ihre Gedanken unausgesetzt bei ihrem Gatten, der jetzt an den heißen Kämpfen an der Somme beteiligt war. Und Sophie tat mit einer stets sich gleich bleibenden Freundlichkeit und mit einer Geschicklichkeit, die sie in allen Dingen auszeichnete, das ihre. Aber ihre Lippen waren noch immer geschlossen und immer noch das hübsche Antlitz wie versiegelt.

„Du mußt dir so bald als möglich ein wenig Ausspannung gönnen, mein Herz," sagte Frau v. Ravenstein zu ihrer Lieblingstochter, „erst meine lange und anstrengende Pflege, in der du manchmal Übermenschliches geleistet, und nun all diese Unruhe und Arbeit... ein Wunder ist es nicht, daß man da schließlich nicht weiter kann!"

„Aber es geht doch noch sehr gut, Mutter," gab Sophie zurück, und das Lächeln, mit dem sie es tat, hatte etwas Begütigendes, aber etwas Abweisendes zugleich.

„Das sagst du immer, das kennen wir schon! Aber nachher kommen auch ruhigere Zeiten, da schicken wir dich ein bißchen in die Sommerfrische."

„Nein, liebe Mutter, ich habe einen anderen Plan. Die lange Pflege an deinem Krankenbett hat mir meinen Beruf gewiesen."

„Du willst wieder als Hilfsschwester in ein Lazarett eintreten?"

„So etwas Ähnliches ... ich will Diakonieschwester werden."

„Diakonieschwester ... du?"

„Wundert dich das, Mutter? Solange du krank warst, hatte ich eine wichtige Aufgabe im Hause. Aber jetzt, wo du Gott sei Lob und Dank wieder gesund bist und Hilde dazu bei dir hast, möchte ich nicht länger untätig hier herumliegen."

„Hildegard bleibt doch nur, solange der Krieg dauert."

„Wer weiß, wie lange das noch sein kann. Ich hatte bereits eine Unterredung mit Professor Faßbender, als er hier war. Er will sich dafür verwenden, daß ich an das hiesige Stadtlazarett komme, da wären wir ja gar nicht so weit getrennt."

Sie war auf heftigen Widerspruch, auf erneute Bitten der Mutter gefaßt. Aber Frau v. Ravenstein sagte kein Wort, ein leiser Blick nur, der voller zärtlicher Liebe und stiller Traurigkeit über das Antlitz der Tochter dahinglitt, als wollte er sagen: „Ich verstehe mein Kind, ich weiß — und kann dir doch nicht helfen!", ein flüchtiges, fast scheues Streicheln der sanften, welken Hand — dann ging ein jeder aufs neue seiner Arbeit nach, als wäre nichts geschehen.

Sophie aber wußte von dieser Stunde an, daß Hildegard nicht mehr die einzige war, die einen Einblick in ihr Inneres getan.

Und wieder war eine Hochzeitstafel in demselben Saale des Kronburger Hofes gedeckt, in dem damals Hildegard in wehmütigem Glück an der Seite des Gatten saß, der sie in wenigen Tagen wieder verlassen sollte. War es diesmal auch keine Kriegstrauung, so war es doch ein stilles, ernstes Fest.

Aber Mechthild brauchte den eben angetrauten Gatten nicht gleich wieder zu geben, und man sah deshalb bei allem Ernste ein ruhiges Glück und wohlige Geborgenheit auf ihren bräutlichen Zügen.

Still und in sich gekehrt, wie es seine Art war, saß Eckart neben ihr. Aber wer ihn genauer beobachtete, dem fiel ein Ausdruck in seinem blassen Antlitz auf, den er sonst nicht auf ihm bemerkt hatte. War es ein Widerschein des Glücks, das das Antlitz seiner jungen Frau so wunderbar verklärte? War es ein Gefühl des Triumphes, den diese Stunde der Vereinigung mit der blühend schönen Tochter des angesehenen Hauses ihm brachte?

Obwohl die Brautmutter, durch die Kunst ihres Schwiegersohnes genesen, dem Feste in früher nie geahnter Frische beiwohnen konnte, und dies in den beiden Toasten, die Pfarrer Wendlandt und der Präsident hielten, mit dankerfüllten Worten hervorgehoben wurde, wollte eine unbefangene und warme Stimmung doch nicht aufkommen.

Dann und wann lief, beinahe physisch fühlbar, ein eisiger Atem über die kleine Tafelrunde dahin, wehte die Damen an, daß sie die Spitzentücher dichter an die entblößten Schultern schmiegten, teilte sich auch den Herren mit, obwohl sie durch Frack oder Uniform weit besser geschützt erschienen, legte sich auf ihre ehernen Gesichter, schnitt ihnen das Lächeln von den Lippen und das leichte Wort vom Munde und strich schließlich wie fröstelnder Grabeshauch über die ganze Versammlung.

War es die Schwere und Schwüle der Zeit, die ihn heraufbeschwor, weil sie frohe Feste und scherzende Rede nicht duldete? War es etwas anderes? Lag es an der Zusammensetzung der Gesellschaft?

Denn von der Familie des Bräutigams war niemand erschienen, nicht einmal ein Freund oder Bekannter. Und unter den drahtlichen und brieflichen Glückwünschen, die in reicher Anzahl zu diesem Feste einliefen, befand sich auch nicht ein einziger, der aus einem ihm zugehörigen Kreise kam und ihm galt. Hatte er auf der ganzen Welt nicht eine Seele, die an seinem Glücke teilnahm?

So war man ganz unter sich, saß an der blumengeschmückten Festtafel im seidenen Gesellschaftskleide oder ordenbesäten Frack, wie man sonst im Hauskleide oder einfachen Rock in genau demselben Kreise saß. Das Gefühl, mit der besonderen Gewandung auch ein besonderes feierliches Wesen annehmen zu müssen, mochte von vornherein diese Befangenheit hervorrufen. Selbst Heckebarth, der bis zum letzten Augenblicke nach einem Grund gesucht hatte, dem Feste fern zu bleiben, und nur, weil er keinen triftigen fand, aus Rücksicht auf das engbefreundete Haus erschienen war, bemühte sich vergeblich, die junge Frau Hauptmann, die ihm als Tischdame zugefallen war, mit frohem und ernstem Wort zu unterhalten. Denn auch ihre Gedanken weilten jetzt ganz wo anders.

Lebhafter ging es ihr gegenüber zu. Dort saß Sophie neben Theo Hindersin, einem jungen Verwandten des Hauses, der, für einige Wochen aus dem Felde beurlaubt, gerade dies Fest mitmachen konnte und nicht geringes Gefallen an seiner hübschen Base zu finden schien, mit der er als Kind gespielt, und die er jetzt als holderschlossene Blume wiederfand. Sie hörte seinen Erzählungen mit Anteilnahme zu, fragte ihn nach diesem und jenem, ging auf seine jugendlich frohen Scherze ein und lachte zu seinem Entzücken einigemal hell auf.

Aber dann mit einem Male war alles wie fortgewischt, in ihrer Stimme war ein Klang, der wehe

tat, und über die plötzlich trübe gewordenen Augen senkten sich die Lider wie ein verhüllender Flor.

Was ist ihr nur? fragte sich in solchen Augenblicken der junge Leutnant neben ihr, sie ist ja plötzlich wie ausgewechselt, und laut fügte er hinzu: „Wenn man so jung ist und so schön wie du, Base Sophie, hat man gar nicht das Recht, so ernst und traurig vor sich hin zu starren. Denn Grazie und Schönheit sind Gottesgaben, die verpflichten, nicht nur gegen sich selber, sondern mehr noch gegen andere."

Aber sie hörte ihn gar nicht.

„Was soll unsereins erst sagen?" fuhr er mit einer deutlichen Bekümmernis fort, „da kommt man aus all dem Schrecken und Grausen an der Somme, freut sich auf diese vierzehn Tage Heimatsurlaub, weiß Gott, mehr als ein Kind auf Weihnachten, freut sich auf eine fidele Hochzeit und am allermeisten auf dich, Sophie — und nun störst du mir das ganze Vergnügen! Ist das nun sehr freundlich gegen einen armen Kerl, mit dem du so bald nicht wieder an solcher hübschen Tafel sitzen wirst — oder vielleicht nie wieder?"

Auch die letzten Worte sprach er lediglich in frohem Humor. Sie hatten ihre Wirkung geübt.

„Du hast recht, Theo, es ist nicht hübsch von mir, dich meine Launen entgelten zu lassen. Sei wieder gut, lieber, tapferer Junge, sieh, deine reumütige Base trinkt diesen ersten Schluck perlenden Sektes auf dein Wohl! Laß uns wieder froh und lustig sein!"

Er sah ihre weichen, runden Wangen, sah den Ansatz zum Grübchen darin, sah die holde Anmut ihres lieben Gesichtes und war versöhnt, ja mehr als das, war glückselig und verliebt, wie es nur ein junger Leutnant sein konnte, dem das gütige Geschick nach zwei langen Jahren an der Front mit einem so entzückenden Mädchen im lichten Kleide zusammengeführt.

Daß es so etwas auf dieser Welt noch gab, überhaupt noch geben konnte! Er hatte es kaum für möglich gehalten und es höchstens in nächtigen Träumen geschaut, wenn da draußen die Geschosse surrten und brummten, die Granaten zischten und krachten. Nun hatten ihn ihre freundlichen Worte vollends verlegen gemacht, und da er nicht recht wußte, was er auf sie antworten sollte, nahm er eins von ihnen heraus.

„Launen?" fragte er. „Du siehst mir gar nicht so launenhaft aus, Sophie! Wenn man dich mit einem Male so ernst und nachdenklich erblickt, dann möchte man beinahe meinen, du hättest auch schon Schweres durchgemacht."

„So ganz unbefangen froh ist man vielleicht am Hochzeitstage einer Schwester nicht," lenkte sie ab, „die einem eine zweite Mutter gewesen."

„Aber wenn man sieht, wie glücklich sie ist! Sie leuchtet ja förmlich, nicht nur ihr Gesicht, ihre ganze Gestalt leuchtet! Und auch er — aber nun bist du wieder bitter ernst und hast gewiß keine Ahnung, wie wenig dich das kleidet! Ein Kamerad von mir pflegte zu sagen, ein hübsches Mädchen dürfte keine andere Sorge kennen als die: ohne eine Runzel Großmutter zu werden. Gott sei Dank, nun lachst du wieder!"

Ein Klopfen an das Glas unterbrach ihre Unterhaltung. Geheimrat Mollenhauer hatte sich erhoben und richtete, wohl in dem aufrichtigen Bestreben, den Bann zu brechen, der immer noch auf der Tafelrunde lag, einige humoristische Worte an das junge Paar.

„Welch ein glücklicher Kerl, mein neuer Vetter!" sagte Theo Hindersin, „sitzt da im tiefsten Frieden, tut sein bißchen Arbeit und holt sich noch dazu eine blitzsaubere Frau!"

„Das wird dir später auch noch einmal blühen, lieber Theo, jetzt wärst du noch viel zu jung dazu!"

„Mir blühen? Wann, wenn ich fragen darf? Unsereiner muß warten, bis der Krieg zu Ende ist — und ob er dann noch ein Heiratskandidat ist, möchte ich bezweifeln. Als Invalide Hochzeit zu machen, denke ich mir nicht sehr verlockend."

„So tu es früher!"

„Hm ... dann gibt es eine schnelle Kriegstrauung, einen süßen Rausch von höchstens acht Tagen und ein etwas nüchternes Erwachen im Schützengraben. Aber dann fühlt man sich da draußen nicht mehr so wohl und zufrieden ... man stirbt ja vor Sehnsucht und hat Tag und Nacht keinen anderen Gedanken als an seine arme Frau zu Hause. Oder man wird gleich nach den Flitterwochen totgeschossen, wie mein Hauptmann vor drei Wochen, und das ist doch auch gerade kein schöner Abschluß!"

„Ist das wirklich so gewesen, Theo?" fragte Sophie in leiser Erschütterung ... „das mit dem Hauptmann?"

„Gewiß, er kam eben mit einem glückseligen Lächeln von der Hochzeitsreise, wir tranken in seinem Unterstande ein Glas Sekt auf das Wohl der jungen Ehe — am nächsten Tage blieb er bei einem Sturmangriff. Der aber da drüben baut sich sein weiches, warmes Nest, freut sich seines häuslichen Glücks und läßt den lieben Gott einen guten Mann sein."

„So ganz leicht, wie du anzunehmen scheinst, hat er es sich auch nicht verdient. Das Eiserne Kreuz erster Klasse bekommt ein Arzt, dazu ein junger und noch ziemlich im Anfang des Krieges, nicht so leicht."

„Auf Ehre, du hast recht! Bei welchem Anlaß erhielt er es? Für welche Tat?"

„Ich weiß es nicht. Er spricht nicht darüber. Er erzählte uns nur einmal, daß er in einem erbitterten Kampfe einen Verwundeten aus der Feuerlinie rettete und dabei schwer am Schenkel verwundet wurde ... nun ist er lahm sein Leben lang."

„Hm ... ganz leicht wird er es nicht verdient haben!" gab Theo Hindersin ein wenig kleinlaut zurück

(Fortsetzung folgt.)



Elektrisch-Wunderliches.

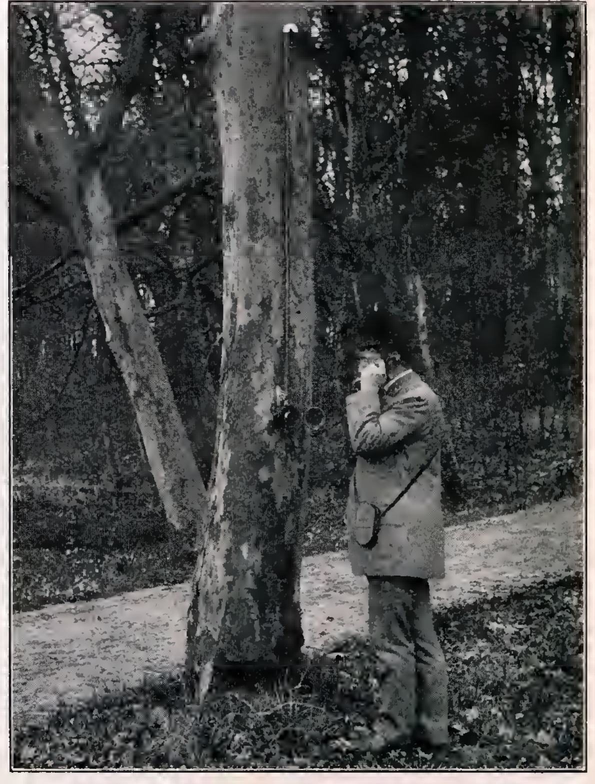


Von Dr. Albert Neuburger. (Hierzu fünf Abbildungen.)

Selbst für den, der das große Gebiet der Elektrizität, wovon man im allgemeinen, um das Wort des Dichters Rideamus zu gebrauchen, „so viel hört und so wenig versteht“, wirklich zu kennen glaubt, gibt es noch allerlei Dinge, von denen sich im vollsten Sinne des Wortes unsere „Schulweisheit nichts träumen läßt“. Sie stehen nämlich tatsächlich in keinem Lehrbuch, weder in den kleinen, mit deren Hilfe der Pennäler in die Geheimnisse dieses merkwürdigen Gebiets vorzudringen sucht, noch in jenen großen, die so voll von schwierigen Konstruktionszeichnungen und mathematischen Berechnungen stecken, daß auch dem Fachmann manchmal weh und übel wird, wenn er sich genötigt sieht, sie aufzuschlagen. Gelegenheit schuf diese sonderbaren elektrischen Apparate. Oft ließ sie ein Zufall erstehen, dann war es wieder die Not des Augenblicks oder die Anpassung an gegebene aber eigenartige Verhältnisse. Hier war es ein erfinderischer Gedanke, dort die Laune eines Technikers oder das Bedürfnis, Aufsehen zu erregen, die da alles mögliche hervorbrachten, was abseits von den Pfaden liegt, die die Entwicklung der Elektrotechnik gegangen ist. So kam ein Sondergebiet zustande, in dem zu verweilen und dessen Geheimnissen nachzuforschen gar mancherlei Reiz gewährt.

Da ist z. B. ein Spazierstock. Der Laie vermag an ihm nichts Besonderes zu entdecken, dem Elektrotechniker ist er mehr, mehr in technischer, mehr auch in psychologischer Hinsicht. Beginnen wir mit der Psychologie, dem Seelenleben. Stolz trägt der Referendar oder Assessor seine Mappe, sie gibt ihm nach außen hin ein gewisses Ansehen! Der Diplom-Ingenieur hat dieselbe Vorbildung, hat ebensolange studiert und hat gewiß das Gefühl, daß er mehr weiß als jener. Angesichts dieses Umstandes und mit Rücksicht auf seine gesellschaftliche Stellung ist es ihm nun gerade nicht angenehm, wenn er als Betriebsingenieur genötigt ist, mit Meßinstrumenten und allerlei sonstigem Gerät bewaffnet, das der Laie vielleicht nicht von Schlosserwerkzeugen unterscheiden kann, dahin zu gehen, um an den Geleisen einer elektrischen Bahn eine Störungsstelle ausfindig zu machen. Da mag dann der Wunsch, nicht mit einem Klempnergehilfen oder einem Installateur verwechselt zu werden, der Vater des Gedankens gewesen sein — jedenfalls ist heute der Spazierstock ein ständig gebrauchtes Instrument, um die Gleisanlagen der elektrischen Bahnen zu prüfen! Durch die Schienen fließt der Strom, nachdem er durch den Elektromotor des Wagens hindurchgegangen ist, zur Zentrale zurück. Deshalb sind die Schienen überall da, wo sie zusammenstoßen, elektrisch leitend verbunden. Wird diese Leitung irgendwo gestört, so kommt alsbald der Ingenieur herbei, äußerlich ein eleganter Spaziergänger, in den Taschen ein Telephon und einen kleinen Drahtbügel. Sein Spazierstock aber hat es, wie man so zu sagen pflegt, „in sich“. Wo nun die Tätigkeit des Ingenieurs beginnen soll, schraubt er die Zwinge ab. Dann befestigt er unten den kurzen, rechtwinklig gebogenen Draht, während oben in eine unter dem Stockgriff befindliche Steckdose die Leitungsschnur zum Telephon



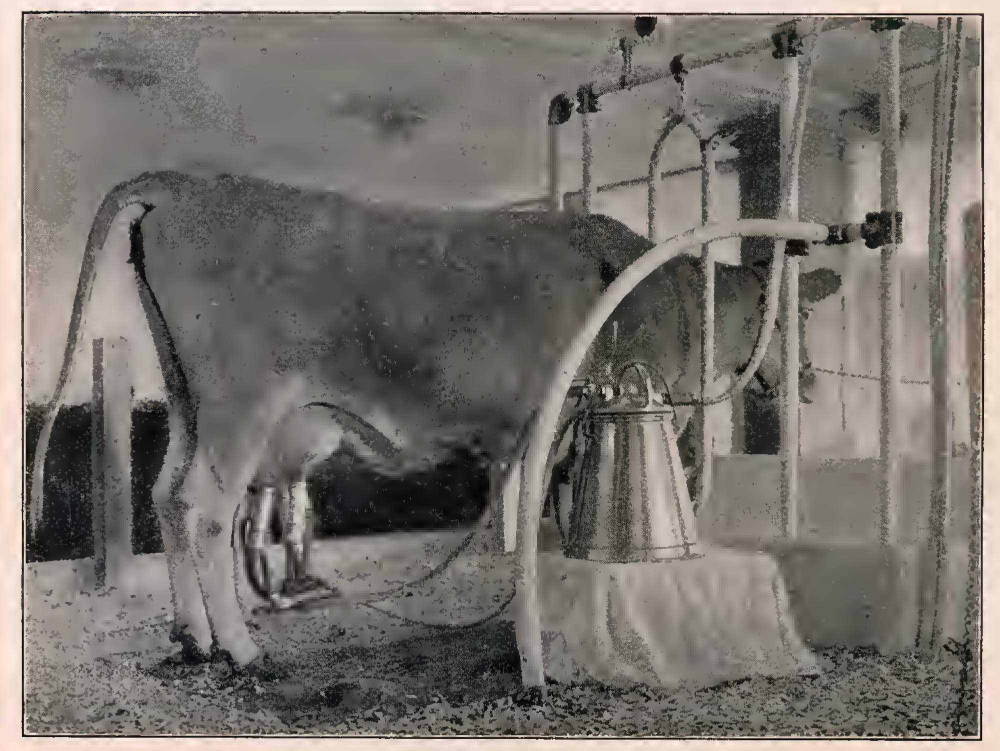


Merkwürdige elektrische Apparate. Links: Der Spazierstock als Schienenprüfer bei elektrischen Bahnen. Der Spazierstock des Ingenieurs ist so eingerichtet, daß dieser durch Abhören mit einem Telephon Störungsstellen beim Begehen der Bahnstrecke auffinden kann. Rechts: Der Fernsprecher in der Westentasche, mit dem man sich an feststehende Fernsprechleitungen anschließen kann

in ähnlicher Weise hineingesteckt wird, wie wir die elektrische Tischlampe an der Steckdose der Zimmerwand anschließen. Setzt man nun den Stock so auf die Stelle, an der die zwei Schienenenden zusammenstoßen (auf den sogenannten „Schienenstoß") auf, daß die Stockspitze die eine, der Drahtbügel aber die andere Schiene berührt, so kann man aus dem bei leichtem Kratzen mit dem Draht im Telephon hörbaren Ton ganz genau erkennen, ob der Schienenstoß in Ordnung ist oder ob eine Lockerung bzw. eine weitgehende Zerstörung stattgefunden hat. Je nach der Lage des Falls wird dann das Nötige angeordnet. Drahtbügel und Telephon verschwinden wieder, und der elegante Herr eilt der nächsten Störungsstelle zu.

Auch für die Entstehung eines anderen uns heute noch gar merkwürdig anmutenden, in nicht allzu ferner Zeit aber vielleicht schon allgemein gebrauchten elektrischen Apparates lassen sich zunächst seelische Gründe denken. Bekanntlich fällt einem, wenn man die Treppen glücklich unten und von Hause weg ist, immer noch etwas ein, das man vergessen hat. Noch einmal die Treppen hinauf, an das Telephon und dann wieder herunter — ein schrecklicher Gedanke! Also zum nächsten Automaten! Meistens weiß man nicht, wo dieser ist, und hat man ihn glücklich gefunden, so steht sicher jemand darin, der immer wieder ein Zehnpfennigstück opfert, während zwei andere, denen man ein gleiches zutrauen kann, bereits warten. Eine Vermehrung der Automaten ist schon unendlich oft gewünscht worden, solche Mengen aber, wie man braucht, kann man nach der Ansicht vieler überhaupt nicht aufstellen. Da ergibt sich nun ein anderer Ausweg! Die Telephonkabel liegen nun einmal in allen Straßen. Was ist einfacher, als von ihnen aus in kurzen Abständen Anschlüsse in die Höhe zu führen, die oben in eine Steckdose endigen. Alle Straßen werden mit diesen Steckdosen reichlich versehen. Aber auch auf Promenaden und Parken usw. finden sie sich. Gegen eine bestimmte Gebühr erwirbt man dann ein „Westentaschentelephon" und gleichzeitig das Recht zu seiner Benutzung. Dieses Westentaschentelephon trägt man dann in ähnlicher Weise ständig bei sich wie der Ehemann den Hausschlüssel oder die Dame den Taschenspiegel. Erst im Tode trennt man sich wieder davon. Nun kann einem einfallen, was da will, man ist gewappnet. Man steuert auf die nächste Anschlußdose zu, öffnet sie, hängt den Sprechapparat des kleinen Telephons an den in der Dose befindlichen Haken, hält den ebenso kleinen Hörer an das Ohr und kann sich nun verbinden lassen mit wem man will. Es sei erwähnt, daß es sich hier um einen durchaus ernst zu nehmenden Gedanken handelt, dessen Einführung, wäre der Krieg nicht gekommen, vielleicht inzwischen schon weitgehende Fortschritte gemacht hätte. So wird der allgemeine Gebrauch des Taschentelephons wohl erst nach dem Kriege wieder spruchreif werden.

Aber nicht immer ist der Krieg, wie in diesem Fall, der Entwicklung der Elektrotechnik hinderlich. Er lehrt uns im Gegenteil, daß es manchmal auch anders geht als gewöhnlich. Gewöhnlich vollzieht sich die Gründung eines Elektrizitätswerkes nach ganz bestimmten Regeln und in genau bekannten Arbeitsvorgängen als da sind: Pläne, Berechnungen, Kostenvoranschläge usw. Erst wenn das alles schön in Ordnung, geprüft und abermals geprüft, genehmigt und nochmals genehmigt ist, kann mit dem Bau begonnen werden. Im Felde hat man zu alledem keine Zeit, und so hilft man sich auf andere Weise. Wollten da einmal tapfere Soldaten ihren Schützengraben und die Unterstände elektrisch beleuchten. Glühlampen und Bogenlampen waren ja da, aber woher bekommt man nun in der Eile ein Elektrizitätswerk? Ein findiger Kopf wußte Rat. Da war ein alter ausrangierter Eisenbahnwagen, der diente als „Gebäude". Dann gibt es auch in Frankreich — ein Zeichen für die anerkannte Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie — die bekannten aus Deutschland stammenden und in der Landwirtschaft zum Betrieb von Dampfpflügen, Dreschmaschinen usw. verwendeten Lokomobilen. Eine solche war auch bald aufgefunden und auf den Eisenbahnwagen gestellt. Sie diente als Dampfkessel und als Dampfmaschine. Der Wasseranschluß fehlte freilich, aber eine Anzahl alter mit Wasser gefüllter und immer wieder nachgefüllter Fässer genügte zur Speisung des Kessels. Schließlich wurden auch noch eine Dynamo-Maschine und ein Schaltbrett aufgetrieben, und damit war das „Elektrizitätswerk" fertig, das 140 Glühlampen mit 9600 Normalkerzen sowie 6 Bogenlampen von je 12 Ampere lange Zeit hindurch speiste. Man sieht, es geht auch ohne Pläne, Berechnungen und



Merkwürdige elektrische Apparate: Die elektrisch gemolkene Kuh.



Merkwürdige elektrische Apparate: Das Automobil als elektrische Zentralstation. Zur Werbearbeit für die Einführung der Elektrizität werden in Friedenszeiten von den Elektrizitätsgesellschaften und Werken in Kraftwagen aufs Land und in kleine Städte Ingenieure gesandt, die dort Vorträge über den Nutzen des elektrischen Stromes halten. Dabei wird dessen vielseitige Verwendung vorgeführt. Der Strom wird durch den als elektrische Zentrale dienenden Kraftwagen nebst Dynamo erzeugt.

Genehmigungen. Aber freilich hat dieses Eleltrizitätswerk vor allen übrigen eines voraus! Es gibt zwar einen Direktor, der gleichzeitig Betriebsleiter, Heizer, Maschinist, Schalttafelwärter, Leitungsprüfer — alles in einer Person ist, dagegen aber weder einen Aufsichtsrat noch Aktionäre, die Dividenden haben wollen. Deshalb auch keine Buchhaltung und keine Bilanzen. Glückliches Werk!

Daß man überhaupt nicht immer besonders viel Umstände machen muß, wenn man elektrischen Strom erzeugen will, beweist der kluge Einfall eines Ingenieurs. In unserem Zeitalter der Überlandzentralen soll es nach dem Ausspruch des bekannten Elektrotechnikers Professor Slaby dereinst so weit kommen, daß auch in der entlegensten Gebirgshütte eleltrischer Strom zur Verfügung steht. Das ist zwar sehr schön gesagt, aber nicht immer leicht durchgeführt. Auf dem Lande hängt man am Alten, Neues führt sich schwer ein. So muß man dort, um zu überzeugen, die Vorteile der Eleltrizität an Beispielen vorführen. Schon längst gibt es deshalb besondere „Propagandaingenieure", die auf dem Lande Vorträge halten und entsprechende Vorführungen machen. Aber wie sollen sie die elektrische Beleuchtung, das eleltrische Heizen, Bügeln, Kochen und so weiter zeigen, wenn ihnen kein Strom zur Verfügung steht? Hier wird nun in glücklicher Weise Rat geschafft. Alles, was zu den Erläuterungen der Vorträge nötig ist, wird auf ein Auto gepackt und damit geht es auf das Land. Da wird alles schön aufgestellt, das Auto aber dient — als elektrische Zentrale! Sein Motor setzt die gehobenen Hinterräder in Bewegung, deren eines durch einen Riementrieb mit einer auf dem Boden befestigten Dynamomaschine verbunden wird. Nun hat man Strom und die Vorführungen können beginnen. Wie überhaupt die Werbetätigkeit auf dem Gebiete der Elektrizität schöpferisch wirkt, das hat noch kurz vor dem Kriege die Neuyorker Edison-Gesellschaft bewiesen, die sich nicht mit dem Kraftwagen begnügte, sondern gleich noch eine Milchkuh mitnahm. Dieses Prachttier wurde in einem Vorführungsstall aufgestellt und dann nach allen Regeln der Kunst hygienisch elektrisch gemolken. Die Milch schmeckte prachtvoll und die Vorführung soll manchen biederen Landmann veranlaßt haben, sich ebenfalls eine elektrische Melkmaschine zuzulegen.

Es muß aber nicht immer eine so gewaltige Aufmachung sein, um die Aufmerksamkeit zu erregen. Die Gegensätze berühren sich: wirkt der eine durch die Größe, so denkt sich der andere, „auch lleine Dinge können uns entzücken, auch kleine Dinge lönnen kostbar sein". Und so baute er, um zu zeigen, was gerade auf dem Gebiete der Eleltrotechnik Präzisionsarbeit zu leisten vermag, den kleinsten Motor der Welt, der aber in jeder Hinsicht tadellos arbeitet und vollkommen betriebsfähig ist. Wird über die rechts sichtbare kleine Riemenscheibe ein Schnurlauf gelegt, so kann man damit sogar ein anderes Maschinchen antreiben.



Der kleinste Elektromotor der Welt. Der Motor ist nur halb so groß wie das Bild; er ist ein Meisterstück der Präzisionsarbeit und vollkommen betriebsfähig. Die Länge der Achse beträgt 6 mm, die Höhe des Motors 3,5 mm, das Gewicht 1,5 g.

Wir können unsere Betrachtung über sonderbare elektrische Apparate nicht schließen, ohne jener wunderbaren Herrlichkeiten zu gedenken, die die Feinmechaniker eleltrischer Werke ihren Direktoren, die Schüler technischer Kurse ihren Lehrern zu Weihnachten als Aufmerlsamkeit anzufertigen pflegen. Wenn die Welt diese Dinge, die dem Erfindergeist ihrer Verfertiger häufig alle Ehre machen, erst einmal zu sehen bekäme — die würde manchmal nicht schlecht staunen.



Blume im Schutt.

Novelle von Toni Rothmund. (Schluß.)



Kalt und sternig stand die Nacht über der Erde. Von seinem Zimmer im „Engel“, demselben, in dem einst die Schönste der Wienerinnen gewohnt hatte, konnte Doktor Recknagel das Schloß sehen. Dunkel und klotzig lag es da, nirgends ein Laut, nirgends ein Licht. Und drinnen vermoderte langsam und qualvoll ein Leben.

Es war ein altes müdes Geschlecht und reif zum Untergang. Alles steht unter ewigen Gesetzen, und die Zeit der Dohlensteins war dahin.

Nur um die eine holde Blüte war's schade. —

Es hing ein Nebel über dem Lande, als Georg am anderen Morgen erwachte. Aber er ließ sich nicht von seinem Vorhaben abbringen, vielleicht hatte er Glück und kam über den Nebel hinaus.

Und so schlug er den wohlbekannten Weg ein und stieg den Dohlenstein hinan.

Der Nebel war hier fast noch dichter als drunten. Wie ein halb durchsichtiger Vorhang hing er um die goldenen Buchenkronen und die zitternden Birkenhäupter. Ein enger, grauer Ring war um den Wanderer gezogen. Bäume, Büsche, Felsblöcke traten lautlos in den Kreis, starrten ihn fremd und unwirklich an und glitten stumm wieder ins Nichts zurück. Gedämpft und von weitem drangen die Geräusche der Welt in seine erdenfremde Einsamkeit. Eine schwere Traurigkeit legte sich auf den Wanderer. Seinem Herzen war eine Wunde geschlagen worden. Geschmerzt hatte sie gleich, aber in der Stille der Nacht und während dieser einsamen Wanderung begann sie zu bluten und zu brennen.

„Elisabeth! Traum meiner Kindheit, Königin meiner Jünglingsjahre! Du hast mich vergessen oder verleugnet, beides ist gleich schlimm!“

Als Georg höher und höher stieg, wurde der Nebel lichter und leuchtender. Florzarte Schleier woben sich duftig von Baum zu Baum. Goldener gloste das Laub der Edelkastanien, weißer schimmerten die Stämme der Birken.

Georg atmete tief auf und eine freudige Spannung belebte seinen Schritt. Die Heimat wollte ihn doch nicht ohne Trost entlassen. Dort oben wartete seiner das Wunder. —

Es hatte auch keinen Sinn, sich zu grämen um das, was drunten geschehen war, unter ihm, in der Welt des Nebels, der er entfloh. Und während er weiter stieg, schlug sein Herz in immer leichterem und freudigerem Takt, und an Stelle von Groll und Bitterkeit begann sich ein leises, gutes Verstehen in ihm zu regen und ein tiefes Erbarmen für die arme kleine Blume im Schutt, die von aller vergangenen Herrlichkeit nichts gerettet hatte, als ihren wunden Stolz.

Und jetzt brachen blausilberne Lichtfluten von oben durch die Bäume herab. Er begann zu laufen, so schnell ihn seine Füße trugen; nun trat er aus dem Walde — und stieß einen Schrei des Entzückens aus.

Das Wunder! Das Wunder seiner Heimatberge ward ihm vergönnt zu schauen.

Versunken war die Welt, verschwunden die Tiefe!

Vor ihm lag der Dohlenstein, golden umspielt vom Sonnenlicht, in glitzernder, taustrahlender Schönheit! Der Efeu klammerte sich mit ausgreifenden Armen um den verfallenen Turm, und aus dem einen zerbröckelten Fensterbogen hing der Strauch mit den leuchtend roten Beeren.

Und plötzlich rollten ihm kleine Steinchen vor die Füße, aber es war nicht der Poppele, der ihn neckte, sondern sie lösten sich unter den Tritten des Burgfräuleins, das dort die jahrhundertealte Treppe herabkam.

Elisabeth!

Lächelnd kam sie herunter und streckte ihm die Hand entgegen. „Das wußte ich wohl, Georg, daß du nicht abreisen würdest, ohne den Dohlenstein und alle die lieben alten Plätze zu besuchen, wo wir als Kinder gespielt haben!“

Und er stammelte, schüchtern wie der Bauernbub', dem die Kinderstube fehlt: „Gnädigste Komtesse, Sie überraschen mich!“

Aber da lachte sie hell auf. „Nichts da, Georg, führe doch nicht auf dem Dohlenstein neue Moden ein! Wir sind Kinder wie früher!“

Er hielt ihre Hand noch in der seinen und sah sie staunend an. War das dasselbe verblühte, hochmütige Mädchen von gestern? Lieblich und frisch stand sie vor ihm, und ihre Augen leuchteten. Da sagte er: „Elisabeth, warum hast du mich so tief gekränkt, so verleugnet?“

Sie wandte sich und zog ihn die Treppe hinauf. „Du sollst nicht nach gestern und nicht nach morgen fragen, Georg. Du sollst nur das Heute kennen und mit mir auf den Dohlenstein klettern. Denn ich will auch einmal wieder in der Sonne gehen.“

Sie lächelte, aber in ihrer Stimme zitterten Tränen. Da folgte er ihr schweigend und ließ sich durch den verfallenen Hof führen, die Stufen hinauf zur Fensternische des ehemaligen Rittersaales, wo der Strauch mit den roten Beeren hing.

Da setzten sie sich nieder, und der Sonnenschein küßte ihre jungen Häupter.

Tief unter ihnen lag ein silbergrauer, märchenfremder Ozean, der in lautloser Brandung erstarrt war. Fern am Horizont leuchtete er schimmernd auf.

Fremde stille Inseln tauchten aus dem Nebelmeer auf, zu deren Füßen die schaumigen Wellen sich leise hin und her schoben. Das waren die Gipfel der Nachbarberge, die herübergrüßten.

Elisabeth wies mit ausgestreckter Hand auf die Inseln. „Sieh, Georg, da ist Heines Bimini und das dort ist ‚Orplid, mein Land, das ferne leuchtet!‘ Dort drüben ist des Schubertschen Wanderers Heimat, ‚das Land, das seine Sprache spricht und wo seine Toten auferstehn. —‘ Du meinst, es sind tiefe Täler und Klüfte dazwischen, Georg. Aber es ist nicht so. Wir können in silbernem Nachen hinüberrudern, wenn wir wollen. Aber wir wollen es gar nicht. Es ist viel zu schön hier.“

Und Georg ergriff Elisabeths Hand und sah ihr in das immer geliebte und angebetete Antlitz. „Traumland!“ flüsterte er bewegt.

Aber sie schüttelte den Kopf. „Nein, nicht Traumland! Hier oben ist das Eigentliche, das Wirkliche, das, um was es sich allein lohnt zu leben. Drunten ist der gräßliche Traum. — Kennst du das, Georg, wenn man schwere Dinge träumt und dabei genau weiß, daß sie nicht das wirkliche Leben sind, sondern nur ein Traum? Aber man kann durchaus nicht aufwachen. So geht es mir, Georg, so ist mein Leben, da unten, unter dem Nebel!“

Georg streichelte leise die kleine Hand. „Aber das muß ja nicht so sein, Elisabeth! Komm, wach auf und



Auf den Bergen die Burgen ... Nach einer künstlerischen Aufnahme von Th. u. O. Hofmeister.

Reclam's Universum Leipzig



nimm das Leben, wie es ist! Wenn man genau zusieht, ist es nicht so schlimm!"

„Für dich nicht, Georg. Du bist ein lebendiger Mensch. Aber ich — was bin ich noch? Ich lebe ja schon lang in der Schattenwelt, in der man die schweren Träume träumt, die niemand deuten kann."

Er sah sie in heißem Mitleid an. „Erzähle mir deine Träume. Vielleicht kann ich dir doch helfen."

Und sie fing an zu erzählen, erst langsam und abgebrochen wie die Menschen, die selten von sich und ihrem Elend reden. Und er unterbrach sie nicht.

„Erst hab' ich gestickte Kleider getragen und seidene Schuhe. Ein bißchen komisch war's ja hier für Kratt. Aber Vater wollte die Stille des Landlebens für uns. Er hatte seine Gründe dazu. Du weißt es ja.

Nun, es war ein Traum, und ein ganz hübscher. Nur manchmal wachte man einen Augenblick auf, wenn man die Mutter weinen sah. Aber nie auf lange.

Nachher lief ich in geflicktem Röckchen in die Dorfschule und trug Knopfstiefel ohne Knöpfe. Ich wußte nicht warum, aber das ist ja immer so bei Träumen. Alles hängt in der Luft. Es ist da, man leidet es, und niemand weiß warum.

In der Dorfschule war es nicht so hübsch. Denn die Kinder wollten nicht mit mir spielen; sie verstanden meine Sprache nicht und wollten lieber unter sich sein. Nur du warst immer nett zu mir, Georg. Und du hast mich auch manchmal aufgeweckt und ins ‚Wirkliche' geführt, hier oben auf der Ruine. Weißt du noch?"

„Wie könnt' ich das je vergessen, Elisabeth!"

„Natürlich hab' ich später selbst versucht, wach zu werden. Ich dachte immer, es könnte ein wenig gemütlicher im Hause sein, wenn jemand da wäre, der die Zigarrenaschenschalen ausleerte, Blumen ins Zimmer stellte und Staub und Spinngewebe wegwischte. Aber sie merkten es gar nicht."

„Ich hab's doch gemerkt. Der schöne Strauß mit Herbstlaub —"

„Der war für dich, Georg, und du hast seine Sprache ja auch verstanden und bist hier heraufgekommen. Niemand sonst freut sich daran. Das ist es, was einen so mutlos macht, es hat alles keinen rechten Zweck, was man tut. Bei meiner Mutter war es gerade so. Was sie ersparte und erwirtschaftete, das verjubelten die anderen in ein paar lustigen Nächten in Wien. Nein, es lohnt sich nicht, gegen den Strom zu schwimmen. Es macht nur müde."

„Arbeit trägt ihre Befriedigung in sich, Elisabeth. Dies müßige Hindämmern ist es, was dich elend macht."

„Das hab' ich auch einmal geglaubt, Georg, und hab' das Lehrerinnenexamen gemacht, wegen der Dohlensteinstiftung, weißt du. Da war ich zwar nachher ein Weilchen wach, aber es war ein gräßliches Wachsein. Ich konnte durchaus keine Disziplin halten. Vor den großen zwölf- und vierzehnjährigen Buben hatte ich geradezu Angst, und das merkten die natürlich sehr bald und tanzten mir auf der Nase herum. Und dann war ein Oger da, der mich von Zeit zu Zeit bedrohte."

„Ein Oger?"

„Ja. Der Kreisschulrat. Er war klein und dick und hatte im Nacken Falten wie ein Kutschendach. Und dann hatte er eine Schnupftabakdose und große goldgelbe oder rote Taschentücher. Außerdem besaß er ein Millimetermaß, mit dem maß er die Buchstaben in den Schulheften. Zwei Millimeter mußten über, zwei unter der Linie stehen. Und wenn das nicht stimmte, bekam ich vor der ganzen Klasse einen Verweis. Nein, da hab' ich mich wirklich in unser rumpliges Spinngewebschloß zurückgesehnt!"

„Aber jetzt pflegst du doch deinen Vater, Elisabeth! Jetzt bist du nützlich! Das muß dir doch Befriedigung gewähren!"

„Du hast ihn gesehen, Georg, und weißt auch, daß ihm niemand mehr helfen kann. Der alte Geheimrat war ja so liebenswürdig und log mir in aller Güte was vor. Aber du hast immer noch die Augen, die nicht lügen können, wie als Bub'. Und so weißt du, daß auch das eine Arbeit ohne Zweck ist. Überdies ist es Jean, der ihn pflegt. Ich bin nur der Blitzableiter für seine Zornesausbrüche. Es ist ja auch schwer, so zu sterben."

Georg legte den Arm um ihren Leib. „So sollst du wissen, daß du doch etwas Gutes und Nützliches gewirkt hast. Denn du allein bist die Ursache, daß aus mir etwas anderes geworden ist als ein Kratter Bauer."

„Ich?"

„Ja du! Weißt du noch, wie du mir so gelassen erklärtest, daß du nicht mit so gemeinen Kindern umgehn dürftest?"

Sie wurde dunkelrot. „Sagte ich das wirklich?"

Er lachte. „Ja, das sagtest du. Und von Stund' an stand es in mir fest, daß ich höher hinauf müßte, damit ich dir einmal gleich zu gleich gegenüberstehen könnte. Und immer, wenn es mir schwer fallen wollte, stand dein Bild vor meinen Augen."

Sie schüttelte den Kopf. „Ach nein, Georg, du wärest doch geworden, was du bist, auch ohne mich!"

„Vielleicht, vielleicht auch nicht. Jedenfalls hast du mir den Ansporn gegeben. Und als dieser Brief kam, der uns nach Kratt berief — du weißt nicht, mit welchen Hoffnungen ich herkam! Aber du warst fremd und kalt!"

Sie schlug die Hände vors Gesicht. „Oh, ich schämte mich, daß du nun all unser nacktes Elend sehen solltest! Die schmutzigen, unordentlichen Zimmer, die schlechten Möbel, den ganzen Bettel! Weißt du, womit Großvater diesen Arztbesuch bezahlen wird? Das Roßhaar aus den Polstermöbeln im Eßsaal hat er verkauft! Ich wußte, daß du immer zu mir aufgesehen hattest — und nun —"

„Für mich bist du immer noch das Königskind, das ich all mein Lebtag unsagbar lieb gehabt habe!" sagte Georg mit heißer Stimme. „Komm heraus aus der Schattenwelt, Elisabeth, liebe Elisabeth! Zu mir ins Leben, in die Wirklichkeit hinein, mit mir ins Glück!"

Sie schüttelte den Kopf. „Ach nein, Georg, das wünsch' dir nicht! Wir gehören nicht mehr ins Leben, wir Dohlensteins! Was sollst du mit mir? Laß die Toten ihre Toten begraben!"

Georg wollte sich nicht mit dieser Antwort begnügen. Es war ihm, dem Tatmenschen, unfaßbar, wie man so vom Willen zum Untergang beseelt sein konnte. In banger, heißer Liebe rang er um ihre Seele.

Es war umsonst. Eigensinnig blieb sie bei ihrem Nein.

Verzweiflungsvoll fragte er: „Liebst du mich denn nicht?"

Und mutlos kam die Antwort: „Ich weiß es nicht. Können Schatten lieben?"

Da sprang er auf und sah sie halb zornig, halb schmerzzerrissen an. „Ja, Elisabeth! Schatten können lieben, wenn sie vom Herzblut der Lebendigen trinken. Und das hast du heute getan. Ich gehe jetzt, aber ich warte auf dich. Wach auf, ehe es zu spät ist, und komm zu mir. Vergiß es nicht, Elisabeth, ich warte auf dich!"

So schied er von ihr und stieg langsam die Stufen hinab. Sie rief nicht, und er wandte sich nicht um. Geröll und Steine lösten sich unter seinen Füßen, und es war wirklich, als spottete der Burgkoch, der böse Poppele, des armen Bauernbübleins, das die Hand nach der Blume im Schutt ausgestreckt hatte.

In den nassen, trüben Nebel tauchte er zurück und stieg zur Erde hinunter. Es war doch Traumland da oben. Was sollte er da?

Monde kamen und gingen.

Georg Recknagel stand im Leben und in der Arbeit, die ihn ganz erfüllte. Erfolg krönte sein Wirken, er ward unter den ersten Männern der Stadt genannt.

Aber in den stillen Stunden der Ruhe und Sammlung flog seine Sehnsucht zurück und suchte den Weg durch den Nebel zur Höhe, wo die Trümmer der Burg Dohlenstein im Sonnenlicht lagen und wo seine Jugend geblieben war.

Die morschen Zweige der Familie Dohlenstein waren abgebröckelt. Der alte, verschwenderische Graf Otto und der lustige Graf Rudolf schliefen beide in der steinernen Gruft auf dem Kirchhof in Kratt.

Wo Elisabeth war, wußte er nicht einmal.

Sie hatte ihm nicht geschrieben. Und immer war in der Tiefe seines Herzens ein Horchen — ein Warten auf den letzten Ton zu dem einzigen Liebeslied seines Lebens. Es war ja nicht ausgeklungen, sondern abgerissen.

Der alte Geheimrat war ein Junggeselle und ein großer Egoist. Aber das sah er doch, daß seinen jungen Kollegen ein Kummer drückte. Der knabenhafte Frohmut, der ihn sonst ausgezeichnet hatte und von der unverbrauchten Kraft des Bauernbluts sprach, der war von Georg Recknagels Stirn weggewischt — und der alte Menschenkenner vermutete nicht mit Unrecht, daß eine Frau diese Veränderung bewirkt habe. Aber wer? Am Ende doch diese steifleinene Gräfin Dohlenstein?

Eines Tages begegnete er Georg in einem der kühlen, hohen Gänge der Klinik und zog ihn in eine Ecke. „Ich habe einen Brief von der verwaisten jungen Gräfin Dohlenstein bekommen, Recknagel. Es ist ein rechter Frauenzimmerbrief, etwas rührend und etwas dumm. Sie bittet mich, als Krankenpflegerin bei uns arbeiten zu dürfen. Als ob wir ungeschulte Kräfte gebrauchen könnten! Aber vielleicht ist es ja möglich, sie im Diakonissenhaus unterzubringen. Freilich, ob sie den harten Lehrjahren gewachsen sein wird? Ich glaube, sie stellt sich die Sache doch etwas leichter vor, als sie ist. Hier lesen Sie."

Georg nahm den Brief mit bebenden Händen und überflog rasch die Zeilen. In seinem Herzen jubelte und klang es. Sie rief ihn! Sie kam zu ihm! Denn ihm, nicht dem alten Geheimrat galt dieser liebe, törichte Brief!

Der alte Herr betrachtete seinen Freund durch die funkelnden Brillengläser und dachte bei sich: Es war also doch der Magnetberg. Na, ich dachte mir so was. Laut aber sagte er: „Sie würden mich verpflichten, Recknagel, wenn Sie mir diese Angelegenheit abnehmen wollten. Ich habe keine rechte Zeit für diese Sache und auch nicht so feine Finger. Denn einen Korb müssen wir ihr doch im Grunde geben, und das ist immer einigermaßen peinlich."

Und Georg erklärte sich bereit, dem Geheimrat diesen Gefallen zu tun.

Und wieder fuhr er mit dem unvermeidlichen Bimmelbähnchen nach Kratt. Aber diesmal war es ein heller Junitag, und auf den Äckern reifte das Korn und die Bäume bogen die Äste unter der Last der Früchte.

Die Leute von Kratt schauten Georg verwundert nach, als er eilig durch die Dorfgassen schritt. Vor dem rumpeligen alten Adelsschloß blieb er stehen und zog an dem Messinggriff. Grell schrie die Glocke durchs Haus, und nach einer Weile vernahm er Schritte. Schah öffnete.

Es war wie einst — Spinngeweb, Staub und Verfall. Alles wie einst. In dem Zimmer des Grafen aber saß Elisabeth, umgeben von einer Flut von Papieren, die sie zu ordnen bemüht war.

Sie sprang auf, als Georg eintrat, und eine jähe Röte flog über ihr Gesicht. „Georg, du!"

Er aber faßte ihre Hand und sah ihr tief ins Auge. „Hast du mich nicht gerufen, Elisabeth? Bist du aufgewacht?"

Sie sah ihn unter Tränen lächelnd an. „Ja, Georg. Ich konnte nicht mehr einschlafen, du hattest mich zu sehr wach gerüttelt! Aber gerufen hab' ich dich eigentlich nicht. Ich wollte erst etwas werden, ein ganzer Mensch, vor dem du Achtung haben könntest, ehe ich dich rief. Darum schrieb ich dem Geheimrat."

Er zog sie in seine Arme. „Deine Seele kam zu mir, und ich verstand ihre Sprache. Du sollst deine Kraft nicht an Fremde verschwenden. Sieh, ein Mensch ist da, dem du alles sein könntest. Ich brauche dich, Elisabeth, ich brauche dich wie Licht und Sonne. Willst du mir das sein?"

Sie sah strahlend zu ihm auf. „Ja, ich will, Georg. Ich hab' es so satt, immer auf Geröll zu wandern, das einem unter den Füßen fortrutscht. Ich sehne mich so nach festem Grund. Und wenn es wahr ist, daß ich dir und deinem Leben etwas sein kann, dann will ich es mit Freuden tun. Nur Geduld mußt du mit mir haben!"

Am Abend dieses Tages standen sie auf dem Dohlenstein und schauten ins weite Land hinab. Unter ihnen war Reifeglut, Werden und Wachsen. Über ihnen standen die Lerchen in der Luft und ließen aus ungesehenen Höhen ihre Lieder auf sie herabfallen.

Elisabeth sah mit trunkenen Augen um sich. „Überall ist jetzt Wirklichkeit, so weit ich immer sehen kann, Georg! Nirgends mehr Nebel und Traumland!"

Er küßte sie, zart und behutsam, wie man eine sehr holde Blume liebkost. „Und überall Sonne, Elisabeth!"

Nächte gibt es ...

Nächte gibt es, wo die Seele zitternd lauscht,
Heimlich mit der Schwesterseele Grüße tauscht —

Nächte, die so hell und klar wie Tage sind,
Nächte — stille — lenzdurchduftet — frühlingslind ...

Nächte, da die Seele ihre Schwingen regt
Und den Reichtum ahnt, der sie zur Höhe trägt ...

Nächte, wo der Sehnsucht heiße Welle rinnt,
Ihre Zauberfäden um die Trunkne spinnt ...

Nächte, wo in goldnem, schimmerndem Pokal
In den Feuertrank sich eine Träne stahl ...

Nächte — Nächte — sehnsuchtsschwer und einsambang ...
Nächte, deren Stunden Wochen — Jahre lang.

Mali Ahlborn.



Auf dem Amselfeld: Blick auf den Schar Dag; im Vordergrund albanischer Friedhof, in der Mitte ein Arnautendorf.

Das Amselfeld.

Von Hauptmann Nicolaus. (Mit sieben Abbildungen.)

Von den historischen Schlachtfeldern des blutgetränkten Balkans ist wohl das Amselfeld wegen seines poetischen Namens am meisten bekannt. Stellt man sich dabei jedoch ein Feld vielleicht von der Größe unserer Truppenübungsplätze vor, das idyllisch von Wald umgeben ist, in dem die Amseln singen, so ist das eine schwere Täuschung. In Wirklichkeit ist es eine reizlose Hochebene in etwa 500 m Meereshöhe, die dünn besiedelt und mangelhaft bestellt ist und sich im Süden von Kacanik bis nach Mitrowitza im Norden in einer Länge von etwa 80 km bei einer Breite von 20—30 km ausdehnt. Hier spielte sich in den Novembertagen des Jahres 1916 jene denkwürdige Schlacht ab, in der die Serben den letzten geschlossenen Widerstand gegen die Heeresgruppe Mackensen leisteten. Ihre Absicht war, entweder den Durchbruch nach Monastir oder die Rettung nach Montenegro und Albanien zu versuchen. Von drei Seiten eingeschlossen, gelang es nur Resten des serbischen Heeres, mit wenigen Gebirgsgeschützen in heruntergekommenem Zustand über die tiefverschneiten Gebirge nach Albanien zu entkommen.

Ein junger Arnaute, ein Bewohner des Amselfeldes.

Der serbische Name „Kossowo-polje" ist mit Amselfeld wohl nicht richtig übersetzt, ich habe keine Amseln in der prosaischen Landschaft gesehen. Die Amsel heißt serbisch Kos, aber eine Menge ähnlich klingender Worte passen etymologisch besser, z. B. Kosa-Ziege, Kossa-Sense oder Haar und Kosso-geneigt. Ein alter Serbe sagte mir, Sensenfeld sei das richtige, denn die Serben hätten sich seinerzeit mit Sensen gegen die eindringenden Türken verteidigt. Auch Ziegenfeld ließe sich hören, denn Ziegenzucht wird viel getrieben, und die Ziegen, die jeden frischen Trieb abknabbern, sind schuld daran, daß kein Baum auf der Ebene und den umgebenden jetzt trostlos kahlen Bergen hochkommt. Auch die Ableitung von dem letzten Worte hätte viel für sich, da die Hochebene in sanfter Neigung im Norden nach dem Flußgebiet des Ibar, im Süden nach dem des Wardar allmählich abfällt. An der Was-



Gräber deutscher Soldaten, die am Amselfeld im Kampf gegen die Serben fielen.



Friedhof österreichisch-ungarischer Gefangener, die der Mißhandlung durch die Serben erlagen.



Das Grab Sultan Murads I., der durch serbischen Meuchelmord fiel.

serscheide bei Ferizovic liegt in etwa 600 m Meereshöhe eine geographische Merkwürdigkeit: hier bildet ein kleiner Bach, die Nerodinka, eine Bifurkation, d. h. ein Teil ihres Wassers fließt nach Norden durch Ibar und Morawa zur Donau, der andere nach Süden durch Lepenac und Wardar zum Golf von Saloniki. Der Arnautenjunge auf dem unteren Bilde auf S. 129 zeigt also mit der rechten Hand zum Mittelländischen, mit der linken zum Schwarzen Meere.

Die Ebene selbst ist wohl ein alter Seeboden, und die Wasser des Sees haben sich durch die Randgebirge allmählich einen immer tieferen Weg durch die Felsen genagt. So entstanden die beiden Engpässe im Norden und Süden, die von der Gewalt des Wassers Zeugnis ablegen. Diese beiden natürlichen Zugänge bildeten auch die Völkerstraßen zum Amselfelde und sind seit alters her durch Burgen geschützt worden. Im Süden erbauten die Türken eine Burg bei Kacanik, die auf römischen Resten stehen soll, und über Mitrowitza erhebt sich auf einem kahlen 300 m hohen Felsen eine uralte Serbenfestung, der Svetschan. Dennoch drangen feindliche Heere oft durch die Pässe ein und tränkten den Boden mit ihrem Blute. So finden wir hier die berühmte Grabstätte Sultan Murads I., der im 14. Jahrhundert als Sieger über die Serben durch Meuchelmord von der Hand des besiegten Serbenführers Obelitsch fiel. In Wort und Denkmal haben die Serben diesen Meuchelmord aufs höchste gefeiert — also schon seit dem Mittelalter steht bei ihnen dieses politische Ausdrucksmittel hoch im Ansehen, und sie haben das ihrige dazu getan, es bis auf die neueste Zeit in Ehre und Anwendung zu erhalten. Nebenstehendes Bild zeigt die Grabstätte, zu der der Sultan noch heute einen eigenen Wächter stellt. Nicht weit davon liegen Gräber deutscher Soldaten, die im Kampfe gegen die Urheber des Weltkrieges, die Serben, hier gefallen sind. Noch ein anderes Denkmal serbischer Hochkultur befindet sich unweit davon, der Friedhof der österreichischen Gefangenen, die infolge der schlechten Behandlung



Die uralte Serbenfestung Svetschen bei Mitrowitza.

durch die Serben den Tod fanden. In der Nähe dieser Grabstätten liegt die einzige Stadt auf dem Amselfelde: Pristina.

Das Klima der Hochebene ist ungünstig: Rauher Winter und heißer, regenloser Sommer, Frühjahr und Herbst mit starken Temperaturwechseln und heftigen, plötzlichen Regenfällen. Diese schwemmen von den umliegenden, unbewaldeten Bergen die fruchtbare Krume hinweg und richten große Verwüstungen an. Bei vernünftiger Wald- und Wasserwirtschaft ließen sich dem fruchtbaren Talboden hohe Erträge abgewinnen. So aber ist der Ackerbau mehr als primitiv und ganz auf den uralten Formen stehen geblieben. Holzpflug und Hacke sind die alleinigen Ackergeräte. Große Strecken liegen brach und geben dem Kleinweidevieh eine spärliche Nahrung, anstatt der saftigen Wiesen, die sich hier erzielen ließen. Die Besiedelung des Landes ist naturgemäß nur dünn, meist sind es wilde Arnauten, deren burgartigen Gehöfte mit den ängstlich gehüteten Frauen teils einzeln, teils in Dörfern herumliegen. Der Volksstamm ist nicht unintelligent; aber jeder Versuch, dem ungebändigten Stamm, der jedes Gesetz als Eingriff in seine persönliche Freiheit, nach Belieben morden und stehlen zu können, ansieht, Ordnung beizubringen, ist bisher fehlgeschlagen. Hierzu gehört eine eiserne Hand, die hoffentlich das siegreiche Bulgarien anwenden wird.



Eine Gabelung des Flüßchens Nerodinka, dessen einer Arm nach Norden zur Donau und dessen anderer nach Süden zum Golf von Saloniki fließt.



Munitionsarbeiterinnen im Speisesaal des Frauen- und Mädchenheims einer großen Munitionsfabrik. Phot. Gebr. Haeckel.

Erkundungsarbeit in der Rüstungsindustrie.

Von einer deutschen Studentin. (Mit vier Abbildungen.)

Im Sommer 1917 erging der Ruf an uns: „Wer von euch Frauen, euch studierenden Mädchen, die ihr den Segen staatlicher Einrichtungen aufs höchste und reichlichste genießt, die ihr eure Kommilitonen hinausziehen saht, einen nach dem anderen, ihr Selbst vergessend für das Heil des Ganzen, die ihr einzelne von ihnen wiederkommen seht, müd vom Kampf und mit Wunden fürs Leben, wer von euch findet die Zeit, die Kraft und den Mut zu einer Erkundungsfahrt auf Wochen, deren Ergebnis dem Vaterland, den Kämpfern draußen Hilfe schaffen soll, einer Erkundungsfahrt in das euch unbekannte, von Vorurteilen verdunkelte Land der Rüstungsindustrie?“



Deutsche Rüstungsindustrie: Frauenarbeit in einem Rohgeschoßlager.

Eine kleine Schar fand sich bereit. Man teilte sie ein und sandte sie nach verschiedenen Richtungen. „Artilleriedepot ..... — Truppenübungsplatz .....“ so lautete für uns die Losung. Mit größter Spannung, aber auch mit leisem Bangen sahen wir unserer Einreihung in die Arbeiterinnenschaft des Artilleriedepots entgegen. Der erste Tag verging im großen und ganzen mit der Annahme, Anmeldung bei der Krankenkasse sowie ärztlicher Untersuchung — er ließ uns aber schon manchen Blick in das ganz neue, fremde Leben tun, das wir teilen sollten. Am nächsten Tag fuhren wir zu dritt zum erstenmal im Arbeiterzug von ...., wo wir Unterkunft gefunden



Deutsche Frauen in der Dreherei einer staatlichen Artilleriewerkstatt. Phot. Gebr. Haeckel.



Deutsche Frauen in einer großen Munitionsfabrik: Revision der Patronenhülsen mittels Maschine. Phot. Gebr. Haeckel.

hatten, nach dem Truppenübungslager. Wir wurden als Neue, aber keineswegs Artfremde mit Interesse und Neugierde gemustert, wurden nach unserer Ankunft beim diensthabenden Unteroffizier gemeldet und mit Armbinde und Kontrollmarke ausgerüstet. So war man zwar „Nummer" geworden, eine von vielen, doch andererseits auch ein Glied eines großen und wichtigen Ganzen. Aber es blieb wie auch in allen kommenden Wochen gar nicht Zeit, über die Bedeutung oder den Unwert der eigenen Person nachzudenken, der neuen Eindrücke waren gar zu viele.

Fürs erste stellte man uns bei den sogenannten „Bezirksarbeiten" ein. Eisenbahnwagen bringen das Leermaterial, Körbe mit Patronenhülsen und Kartuschen, aus Orten der Front und Etappe; sie werden ausgeladen, sortiert, im Freien und in Magazinen aufgestapelt, um später zum Teil wieder verladen zu werden. Zu lernen dabei ist nichts, man sieht und macht mit; erst im Übereifer mit der Geschäftigkeit, die alle Neulinge kennzeichnet, doch schon nach wenig Stunden regelt sich das, man lernt den Depotschritt. So geht es zehn Stunden am Tag, bei Sonnenschein und Regen. Die Stunden dehnen sich, der Feierabend scheint in unendlicher Ferne, und kommt er dennoch, so gilt es, flink in die Wasch- und Ankleideräume und dann in den Zug zu kommen. Die Arme schmerzen, der Rücken schmerzt, die Füße, vor allem die Füße brennen, und erst, wenn man zu Hause ist, gewaschen und umgezogen, kann das Feierabendgefühl kommen, falls man sonst für nichts zu sorgen hat. Schon in diesen ersten Tagen wird man sich bewußt, wieviel die deutsche Frau in der Rüstungsindustrie leistet.

Nach ein paar Tagen geht manches schon besser. Der Körper gewöhnt sich, der Übereifer hat sich gelegt. Ja, man hat schon gelernt, gelegentlich, verborgen vor dem wachenden Auge des gestrengen Unteroffiziers oder Wachtmeisters, ein paar Minuten hinter einem Korb- oder Hülsenstapel auszuruhen. Die menschlichen Beziehungen, die sich zu den mitarbeitenden Frauen anbahnen, lassen allmählich die Zeit weniger endlos erscheinen. Frühstücks- und Mittagspause werden zu Lichtpunkten, auf die man zustrebt, die Feierabendfahrt wird gemütlicher, man seufzt und lacht gemeinsam. Und man kommt so gut aus mit den neuen „Kommilitoninnen". Zwar ist ihre Umgangssprache laut, derb und wenig wählerisch, aber gutartig sind sie und — das berührt uns in unserer Müdigkeit besonders angenehm — gutgelaunt und munter nach des Tages Arbeit. Sie wissen nichts Näheres von uns. „Etwas Besseres sind sie ja wohl", zu der Überzeugung ist die oder jene gekommen, aber im ganzen glaubt und vertraut man uns. Nach vierzehn Tagen sehen wir alle frisch, braun und wohl aus, und es gibt, als die Arbeitsstelle gewechselt wird, manches, von dem man mit Bedauern Abschied nimmt.

Mit der Sonntagsarbeit, die unsere Munitionslage an der Front erfordert, beginnt die Arbeit in der Hülsenreinigung. Diese Tätigkeit ist mehr Fabrikarbeit und spielt sich in geschlossenen Räumen unter Lärm und der bis zur äußersten Eintönigkeit gehenden Arbeitsteilung ab, ein dauerndes Von-Hand-zu-Hand-Arbeiten. Die aus den Eisenbahnwagen ausgeladenen Hülsen werden gesäuert, gebürstet, gespült, getrocknet, gefettet, gepreßt, geprüft und verpackt. Jeden Tag wechselt die Beschäftigung für die Arbeiterin; keine Arbeit ist sonderlich anstrengend, doch kann ihre unzählige Wiederholung in einer Minute, in einer Stunde, in zehn Stunden beweglicheren Gemütern die Stunden zur Last machen. Dagegen hat die Arbeit an den Maschinen, wie das Bürsten der Hülsen, mit dem stolzen Bewußtsein der Herrschaft über das Objekt ihren eigenen Reiz.

Nach einem zu Hause verlebten freien Sonntag beginnt der zweite schwerere Teil unserer Arbeitsperiode in der Geschoßfüllerei, die in mehr als einer Beziehung das Sorgenkind des Depots bildet. Die Arbeit hier besteht darin, die fertigen gekennzeichneten Granaten mit Füllschrauben zu versehen, sie alsdann mit Pulver zu füllen, die Schrauben abzudrehen, die Granaten zu reinigen, sie mit Schutzdeckeln zu versehen und zu verladen. Ausnahmsweise arbeiten wir vom ersten Tage an im Akkord. Hier läßt der Wunsch, das selbstgesteckte Ziel zu erreichen, auch die Nachmittagsstunden nicht mehr als endlos, sondern als nutzbringend erscheinen, und die Feierabendfreude wird gekrönt durch das Bewußtsein des erreichten Zieles. Auch die Nachtschicht hat ihre besonderen Reize. Leuchtkugeln und Sterne wetteifern am nächtlichen Himmel, und in endloser Ruhe liegt ringsum das Heideland um unsere Insel voll hastender Arbeit. Die Überwindung des um Mitternacht sich einstellenden Schlafbedürfnisses kostet nicht unerheblichen Willensaufwand. Auch sonst gibt es Unannehmlichkeiten mit in den Kauf zu nehmen: der Pulverdampf macht mitunter die Augen brennen und läßt den Hals trocken werden, doch das vergeht mit der Zeit, darüber hinaus behält man nur für einige Wochen gelbe Hände. Ausgleichend wirkt gegenüber den Beschwerden das Beobachten, das Empfangen und Gewähren einer menschlichen Freundlichkeit, ein plötzliches Eingedenkwerden des eigenen Ungebundenseins, das Bewußtsein des Mitarbeitendürfens am Sieg, des Waffenschaffens um des Friedens willen.

Und diese Erinnerung begleitete uns auch, als wir mit Rucksack und Gitarre wandernd heimwärts zogen durch die goldenen Herbsttage.

In der Stadt aber sieht das Leben wieder gar ernst aus. Da gibt es Zeitungen, und die Zeitungen sind schwer von all den Nachrichten über die Rüstungen unserer Feinde. Von der Munitionshochflut in Amerika lesen wir und von dem Stolz, den in feindlichen Ländern Frauen und Mädchen aller Stände darein setzen, mitzuarbeiten in der Rüstungsindustrie — und es ist, als donnerten ganz in der Ferne schon die Trommelfeuer der Geschütze in Ost und West —, alle gegen die Reihen der Unseren gerichtet. Werden sie genug haben, um dem Ansturm standzuhalten? Sie brauchen mehr, immer mehr Munition.

Und wir wissen: wir müssen umkehren, zurück zur Arbeitsstätte. Eine Erkundungsfahrt war es erst. Jetzt gilt es mehr. Nicht wir fünf genügen, laßt es fünfhundert, laßt es Tausende werden. Die deutsche Frau hat während dieses Krieges viel geleistet. In der Kriegshilfe war sie aufopfernd tätig, im geschäftlichen Leben hat gar manche durch ihre Tüchtigkeit männliche Arbeitskraft ersetzt. Ungewohnter wird die Arbeit in der Rüstungsindustrie sein, größer das Opfer, das diese Arbeit von der gebildeten Frau fordert. Aber es muß gebracht werden im Hinblick auf die weit größeren Opfer, die unsere Kämpfer seit Jahren an den Fronten bringen — ernst klingt dieser Mahnruf an das Ohr all der vielen Frauen, die seither noch abseits standen von nützlicher Kriegsarbeit.

Vor allem anderen gilt es jetzt, Waffen zu schaffen zum Schutze unserer feldgrauen Männer, zum Schutze deutschen Landes und deutscher Kultur, Waffen, die helfen sollen, den Frieden zu erringen. Jede Arbeit kann geadelt werden durch den Sinn dessen, der sie verrichtet. Also auf, deutsche Frauen, tut eure Pflicht!

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3.

Rätsel und Spiele

Boß-Puzzle-Patience.

(Siehe Universal-Bibliothek Nr. 5738, Seite 53 ff.)

Die Karten in untenstehender Anordnung sollen durch bloßes Verschieben unter beständiger Benutzung



des sechzehnten, stets seine Lage ändernden leeren Feldes so geordnet werden, daß in der ersten wagerechten Reihe lauter Eichel, in der zweiten lauter Grün, in der dritten nur Rot und in der vierten wagerechten Reihe die drei Schellen liegen. In allen wagerechten Reihen müssen die Karten schließlich in der Reihenfolge: Daus (As), König, Ober, Unter liegen; ob dabei die Däuser in der ersten senkrechten Reihe links oder in der ersten senkrechten Reihe rechts liegen müssen, soll der Spieler selbst finden. Es genügt, bei der Auflösung jedesmal nur die Karte zu nennen, die verschoben wird.

Silbenrätsel.

Er, als Ganzes, muß oft fort;
Weil so oft nun auf eins-zwei,
Sieht er manchen hübschen Ort.
Sie sitzt still zu Hause dort,
Aber hofft, daß er zwei-drei
Mancher hübschen Karte sei.

P. R.

Problem: Herbst.



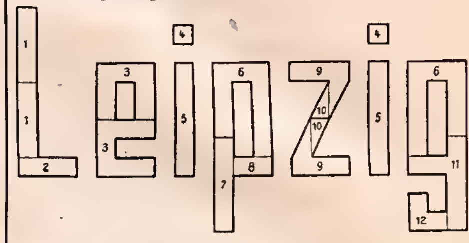
Lautwechsel.

Mit a in Friedenstagen
Ward kräftig es geschlagen
Und bracht' uns doch Genuß.
Mit e da müssen's spannen
Jetzt kräftig unsre Mannen
Dem Feinde zum Verdruß.
Mit ü tilgt's in Geduld
Allmählich alle Schuld.

Renata Greverus.

Auflösungen der Rätsel in Heft 6.

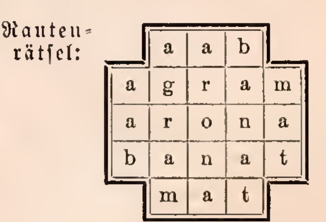
Zerlegaufgabe:



Spruchrätsel: Kamenz, Hirschberg, Zwenkau, Lennep, Saint-Nicolas, Smarta, Liechtenstein, Dresden, Verden, Städjan, Emmendingen, Lingen, Eberswalde, Hohensolms, Echternach, Nachsitten, Lichtenfels, Riga, Halsbach, Eschwege, Scheinfeld, Ladenburg. — Menschenkenntnis macht den Verständigen ebenso nachsichtig als bescheiden.

Tauschrätsel: Pater, Peter, Puter.

Rautenrätsel:



Homonym: Atlas.

Rätsel: Bari, herum — Herbarium.

Logogriph: Schick, Schack, Schock, Scheck.

Kapselrätsel: Rangstufe, Angst, Ruse.

Das Ende: Examen.

Schach.

Redigiert von J. Mieses

Alle auf die Schach-Rubrik bezüglichen Zuschriften wolle man an die „Schach-Redaktion von Reclams Universum“ richten.

Die nachstehende lebhafte und interessante Beratungspartie fand vor etwa einem Jahre in der „Berliner Schachgesellschaft“ statt.

Spanische Eröffnung.

W. John und Dr. Lewitt	E. Post und M. Salinger
Weiß	Schwarz
1. e2–e4	e7–e5
2. Sg1–f3	Sb8–c6
3. Lf1–b5	a7–a6
4. Lb5–a4	Sg8–f6
5. 0–0	Sf6×e4
6. d2–d4	b7–b5

Die nach 6. . . ., e5×d4 sich ergebenden Varianten dürften für Weiß günstig sein.

7. La4–b3 . . .

Beachtung verdient hier die Fortsetzung 7. Sf3×e5, Sc6×e5 (auf 7. . . ., b5×a4 folgt 8. Se5×c6 nebst Tf1–e1), 8. d4×e5, b5×a4, 9. Dd1–d5, Lc8–b7, 10. Dd5×b7, c7–c6, 11. b2–b4, Lf8–e7, 12. Tf1–d1!, worauf sich eine schwer zu beurteilende Stellung ergibt.

7. . . .	d7–d5
8. d4×e5!	Lc8–e6
9. c2–c3	Lf8–c5

Besser ist wohl Lf8–e7.

10. a2–a4	0–0
11. Sb1–d2	. . .

Mit seinem letzten Zuge hatte Schwarz dem Gegner eine hübsche Falle gestellt, nämlich: 11. a4×b5, a6×b5, 12. Ta1×a8, Dd8×a8, 13. Lb3×d5?, Tf8–d8, 14. Ld5×c6, Td8×d1, 15. Lc6×a8, Lc5×f2+ und Matt im nächsten Zuge. — Auch 11. a4×b5, a6×b5, 12. Ta1×a8, Dd8×a8, 13. Dd1–d3 führt zu nichts wegen 13. Sc6–a5, und nun darf Weiß den Bauern b5 wegen Tf8–b8 nicht nehmen.

11. . . .	Dd8–e7
12. Lb3–c2	Ta8–d8

Dies erweist sich sogleich als ungünstig.

13. Dd1–e2!	Se4×d2
14. Lc1×d2	Td8–b8

Somit war Ta8–d8 ein Tempoverlust.

15. b2–b4!	Lc5×b4

Schwarz opfert eine Figur für zwei Bauern, denn nach 15. . . ., Lc5–b6, 16. De2–d3, g7–g6, 17. Ld2–g5 nebst Lg5–f6 wird die schwarze Stellung höchst ungünstig.

16. a4×b5!	a6×b5
17. Ta1–a6!	. . .

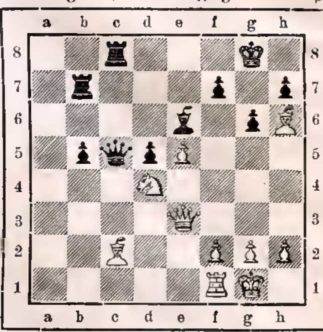
Dies ist besser als c3×b4, worauf Schwarz starke Freibauern bekommen würde.

17. . . .	De7–c5
18. Ta6×c6	Dc5×c6
19. De2–d3,	g7–g6
20. Sf3–d4!	Dc6–b6
21. c3×b4	c7–c5!
22. b4×c5	. . .

Unvorteilhaft wäre 22. Sd4×e6, f7×e6, 23. Ld2–e3, c5–c4 usw.

22. . . .	Db6×c5
23. Ld2–h6	Tf8–c8
24. Dd3–e3	Tb8–b7

Stellung nach dem 24. Zuge von Weiß.



25. Lc2–d3	Tc8–e8

Auf b5–b4 folgt Ld3–a6; zugleich droht noch De3–g5–f6.

26. De3–f4	f7–f5
27. Sd4×e6	Te8×e6
28. Tf1–c1	Dc5–a3
29. Tc1–c8+	Kg8–f7
30. Ld3×f5	Schwarz gibt auf.

Praktische Ratschläge.

Nasse Schuhe oder Stiefel dürfen zum Trocknen nie auf die Sohlen gestellt werden, da die Nässe, die naturgemäß am meisten in den Sohlen sich angesammelt hat, sich dann nicht verflüchtigen kann. Man legt die Schuhe daher am richtigsten umgekehrt oder seitwärts an einen Ort, an dem die Luft sie gut bestreichen kann, oder häng' sie, am besten in Zugluft, auf.

Blechdosen von Schuhcreme oder dergleichen leisten oft jedem Versuch zum Öffnen hartnäckigen Widerstand. Man legt sie mit der Randseite auf den Boden, setzt die Fußspitze behutsam darauf und rollt die Dose einigemal leicht hin und her, wonach sie sich mühelos öffnen läßt, ohne daß das Blech sich irgendwie verbiegt.

Weiße Ränder oder Flecke, die durch unvorsichtiges Aufstellen oder Verschütten heißer Flüssigkeiten auf poliertem Holz entstanden sind, entfernt man, solange sie noch ziemlich frisch sind, durch vorsichtiges Betupfen mit leicht angefeuchteter Zigarrenasche, die man mit einem glatten Korkstückchen darauf verreibt. Man läßt die Asche ein paar Minuten lang liegen, entfernt sie dann und reibt kreisförmig mit einem weichen Leder oder einem Stück alten Seidenzeuges nach. In Friedenszeiten benutzt man zu dem Nachreiben eine Mischung von Salz und Salat- oder Leinöl, das man aufstreicht, eine Stunde lang liegen läßt und die betreffenden Stellen nachher gleichfalls mit weichem Leder oder Seidenzeug vorsichtig abreibt.

Messerklingen oder Gabelteile, die durch unvorsichtige Handhabung, wie z. B. Liegen in heißem Wasser, aus dem Griff sich gelöst haben, kann man selbst wieder gut befestigen, wenn man Alaunpulver in einem eisernen Löffel so lange erhitzt, bis es flüssig wird und man es in den Griff gießen kann — den man jedoch vorher ausklopfen muß —, die Klinge schnell nachsteckt und alles dann vierundzwanzig Stunden lang ruhig liegen läßt.

Angebrannte Speisen werden wieder genießbar, wenn man den Topf, in dem sie kochen, schnell vom Feuer nimmt, in einen größeren Topf, der mit kaltem Wasser gefüllt ist, stellt und ein nasses weißes Tuch so darüber deckt, daß seine Zipfel ins Wasser tauchen. Nach ungefähr zehn Minuten entfernt man das Tuch und gibt die Speisen in einen anderen Topf.

Den scharfen Geschmack versalzener Suppen kann man bedeutend vermindern, wenn man ein paar Stücke einer geschälten Kartoffel hineingibt, sie einige Zeit mit kochen läßt und vor dem Anrichten wieder herausnimmt, sie zieht einen großen Teil des Salzes an sich.

Briefkasten

Im Briefkasten werden nur Anfragen beantwortet, die von allgemeinem Interesse sind. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Auskunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden.

P. St. in L. Die einzigen bisher auf der Erde entdeckten Lager von freien Kalisalzen befinden sich auf deutschem Boden. Und zwar die bedeutendsten zwischen Elbe und Rhein, ein weiteres Lager im Elsaß nördlich von Mülhausen. Dieses elsässische Kaligebiet erstreckt sich über rund 200 Quatratkilometer. In diesem Gebiet sind sehr hochprozentige Kalisalze abgelagert, deren Menge auf 300 Millionen Tonnen reines Ka i im Wert von 50—60 Milliarden geschätzt wird. Die Kalisalze enthalten bis zu 50 Prozent Chlorkalium. Da Kali als Düngemittel große Bedentung hat, so ist es sehr wichtig, daß Deutschland mit dem Besitz des Oberelsaß auch derjenige des Kalimonopols gesichert ist.

L. D. Sie lösen am besten weiße Gelatine in etwas erwärmtem Essig auf und fügen noch einige Körnchen chromsaures Kali bei. Auf diese Weise erhalten Sie einen guten Leim für Porzellan, Glas und Steingut sowie Spielzeug. Man bestreicht die Bruchflächen rasch mit der durchsichtigen Lösung, hält oder bindet sie fest zusammen und setzt sie 6—8 Stunden lang hellem Licht, am besten den Sonnenstrahlen aus.

Lehrerin. Es ist sehr wohl möglich, daß die Übermüdung Ihrer Stimme vom falschen Gebrauch der Sprechorgane herrührt und durch sachgemäßen Unterricht behoben werden kann. Sie müssen nur sehr vorsichtig sein und einen wirklich guten Lehrer wählen. Es ist eine irrige Ansicht, daß jeder beliebige Schauspieler Ihnen helfen kann. Zur Heilung kranker Stimmen sind ein ganz besonderes Studium und genaue anatomische Kenntnisse nötig. Wenn Sie uns Ihre Adresse senden, geben wir Ihnen gerne an, wohin Sie sich wenden können.

Für Küche und Haus

Wohlfeile Kriegsobsttorten. In Ermanglung guter Backhefe muß man sich jetzt mit Backpulver behelfen, dessen Triebkraft aber oft unzureichend ist. Das tritt besonders bei Obstkuchen und Torten in Erscheinung, weshalb praktische Hausfrauen auf folgende Zubereitung verfallen sind. Man verwendet die Obstauflage, wofür man die halbierten oder geviertelten Früchte mit etwas Zucker und Zitronensaft ohne Zufügung von Wasser in einer breiten Kasserolle, in der sie neben, nicht übereinander zu liegen kommen, gar, aber nicht zu weich dämpft. Zerfallen dürfen sie keinesfalls. Dann hebt man sie mit dem Schaumlöffel behutsam in ein Sieb zum Abtropfen und kocht den Saft zu Sirupsdicke ein. Für die Teigunterlage rührt man zwei Obertassen Mehl, eine kleine Obertasse Zucker mit einer Obertasse lauwarmer Milch (aufgelöste kondensierte oder Trockenmilch) und etwas geriebene Zitronenschale zu einem glatten Teige an, schlägt ihn tüchtig, bis er sich vom Schüsselrande löst, und gibt dann 2 Teelöffel Backpulver, das man sich selbst aus 20 g doppeltkohlensaurem Natron und 10 g Weinsteinsäure herstellte, dazu, rührt gründlich um und bäckt den Kuchen in einer geölten Springform bei Mittelhitze 35—40 Minuten lang. Sobald er aus dem Ofen kommt, stürzt man ihn und belegt ihn schuppenförmig mit den abgetropften Früchten, träufelt den dick eingekochten Fruchtsaft darüber und stäubt kurz vor dem Anrichten gepulverten Zimt oder Vanillin darauf. Derartige Obsttorten sind sowohl als warme Süßspeise wie auch als Kaffeekuchen vorzüglich.

Theresia.

Unsere Witzecke



Auf Urlaubsreise.



Unterrichts- und Erziehungsanstalten

Prospekte und Auskünfte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig.

Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt

Leit.: Dr. Schünemann, **Berlin W. 57,** Zietenstr. 22/23, **für alle Militär- und Schulprüfungen, auch für Damen.** Hervorragende Erfolge. Empfehlungen aus ersten Kreisen, **Bis 5. August 17 bestanden 4888 Zöglinge, u. a. 3146 Fahnenjunker.** 1916/17 u. a 50 Abiturienten, 184 Einjährige. Bereitet zu allen Notprüfungen, auch **Beurlaubte** oder **Kriegsbeschädigte** zur Reifeprüfung vor.

vorm. Dühringsche höhere Privatschule, Dir. Bride

Sexta bis Prima aller Schulen. Umschulung und Einschulung. Vorbereitung zur Einjährigen-Prima-Abiturienten-Prüfung, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W 50, Ranke-Straße 20.

COBURG Stadlers Schülerheim Einjährigen-Vorbereitung COBURG

Geistig zurückgebliebene Kinder

finden sorgfältige Pflege und Erziehung sowie individuellen Unterricht in **Schröters Institut, gegr. 1873, Dresden-N., Oppellstr. 44/44b.**

Real-Lehrinstitut Frankenthal (Pfalz).

Militärberechtigte Privat-Realschule m. Pensionat. Jahresber. u. Prosp. kostenl. d. d. Direkt.

Pädagogium Traub, Frankfurt a. O. 3.

Für alle Klassen und für alle Prüfungen. — Damenabteilung. — Bestempfohlenes Internat. — Glänzende Erfolge bei großer Zeitersparnis. — Prospekte und Erfolge frei

Gießener Pädagogium

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima.
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.
Schülerheim in etwa 25000 qm großem Park. **Gute Verpflegung.** Charakterbildung durch Arbeit und Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. **Brackemann, Gießen a. L.,** Wilhelmstr. 16, Nähe Universität.

Landschulheim Am Solling b. Holzminden

für Knaben vom 7. Jahre an. Lehrplan der Oberrealschule. Unterricht und Erziehung in kleinen Gruppen nach neuzeitl. Grundsätzen. Prospekt u. nähere Auskunft durch den Direktor **A. Kramer.**

Stoysche Erziehungsanstalt und Realschule zu Jena

erteilt Zeugnis zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst. **Dr. Sommer.**

Schülerheim Miltenberg a. Main

Realklassen, erteilt Einjährigen-Zeugnis. Prospekt durch Direktor Kring.

Darmstädter Pädagogium

Erfolgreichste süddeutsche Vorbereitungsanstalt für **Einjährige, Primaner, Fähnriche u. Abiturienten. M. Elias.**

Vorbereitungs-Inst. Dr. Krause, Halle a. S. z Einj.-, Prim.-, Fähnrich- und Abit.-Umschul, hes. Damenkl. 277 Abit. (davon 133 Damen). Vorbereit. Kriegsbeschädigter u. Beurlaubt.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen Anhalt

Abitur., Prim., Fähnr., Einj.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Wer Beamter werden will besucht die **Beamten-Schule Bad Liebenstein** (Thür.) Ausk.

Halle S. Dr. Harangs Anstalt. Bisher 515 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht. 36.

Eine glänzende Zukunft

wird allen erblühen, die die Zeichen der Zeit richtig zu deuten verstehen und rechtzeitig ihre Vorbereitungen treffen, um teilzunehmen an dem großen wirtschaftlichen Aufschwung, der die sichere Folge dieses Völkerringens sein wird. Es werden überall **gebildete und leistungsfähige Mitarbeiter gesucht** sein. Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels u. d. Industrie sollten nicht versäumen, jetzt ihre Vorbereitungen zu treffen. Das beste Mittel, rasch und gründlich, ohne Lehrer, durch einfachen Selbstunterricht auf ein Examen vorzubereiten, die Einj.-Freiw.-Prüfung und das Abitur.-Examen nachzuholen oder die fehlenden kaufmänn Kenntnisse zu ergänzen sowie eine vortreffl. Allgemeinbildung sich anzueignen, bietet die **Selbstunterrichts-Methode „Rustin".** **Ausführl. 60 S. starke Broschüre kostenlos.**
Bonness & Hachfeld, Potsdam, Postfach 25.

Prospekte u. Auskünfte über Unterrichts- u. Erziehungsanstalt. bitt. wir v. d. Geschäftsstelle von Reclams Universum zu verlangen.

Für die Hausbücherei

Geschichtliche und kulturgeschichtliche Werke aus Reclams Universal-Bibliothek

Auf alle Preise seit 1. November 1917 20% Teuerungszuschlag

Alexis, W., Als Kriegsfreiwilliger nach Frankreich 1815. Nr. 5861—63. Geb. Mk. 1.20.

Archenholtz, J. W. v., Geschichte des 7jährigen Krieges in Deutschland. Herausgegeben von Dr. M. Mendheim. Nr. 134-37. Geb. Mk. 1.50.
Das berühmteste zeitgenössische Werk über den 7jährigen Krieg, das wegen seiner historischen Treue und lebendigen Schilderung noch immer zu den interessantesten und zugleich volkstümlichsten Darstellungen jener Epoche gehört.

Arndt, E. M., Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn H. K. F. vom Stein. Herausgegeben von Rob. Geerds. Nr. 3472/73. Geb. 90 Pf., Geschenkbd. Mk. 1.80. — Erinnerungen aus dem äußeren Leben. Nr. 2893 bis 2895. 75 Pf., geb. Mk. 1.20.
Als Quellen für die Geschichte der Freiheitskriege sind Arndts Schriften höchst bedeutsam. Es gibt kaum ein Buch, das den Leser so vollkommen in den Geist und die Stimmung jener Zeit versetzt, wie die „Wanderungen mit Stein".

Beitzke, Hch., Geschichte des Russischen Krieges im Jahre 1812. Neu herausgegeben von Dr. M. Mendheim. Mit 2 Plänen. Nr. 5437—40. Geb. Mk. 1.50.
Die ewig denkwürdigen Ereignisse des russischen Feldzuges echt volkstümlich, lebendig und spannend dargestellt.

Bismarcks Reden. Mit verbindender geschichtlicher Darstellung, herausgeg. von Ph. Stein. 13 Bde. mit 9 Porträts u. Register. Nr. 3338-40, 3361-63, 3411-13, 3451-53, 3561-63, 3611-13, 3696-98, 3751-53, 3791-93, 3841-43, 3871 73, 3908-10, 3961-63. Geb. je Mk. 1.20.
„Die Reden Bismarcks in der vorliegenden Ausgabe sind ein Volksbuch im vollsten Sinne des Wortes. Der außerordentlich geringe Preis ermöglicht selbst dem gering bemittelten deutschen Patrioten die Anschaffung des mit großer Umsicht gearbeiteten hochbedeutenden Werkes, an dem sich noch nach Jahrhunderten die nachfolgenden Geschlechter erbauen und begeistern werden!" (Leipz. Tagebl.)

Brugsch-Pascha, H., Aus dem Morgenlande. Mit Lebensbeschreibung des Verf. von Ludw. Pietsch. Mit Abbild. Nr. 3151/52. Geb. 90 Pf.

Bülow, Fürst, Reden. In Auswahl herausgegeben, mit Einleitung u. verbind. geschichtlicher Darstellung von Wilh. v. Massow. 5 Bände. Nr. 5191-93, 5356-58, 5578-80, 5691-93, 5791-93. Geb. je Mk. 1.20, Geschenkband je Mk. 2.—.

Fallmerayer, J. Ph., Der heilige Berg Athos. Herausgegeben mit biographischer Einleit. von Rud. Greinz. Nr. 5048.
Ein interessantes geschichtliches Bild der sagenumwobenen Athosklöster. Die Darstellung ist Fallmerayers berühmten, glänzend geschriebenen „Fragmenten aus dem Orient" entnommen.

Graf Gobineau, Frankreichs Schicksale im Jahre 1870. Nr. 5941/42. Geb. 90 Pf.
Was der geistreiche Verfasser zur Kritik des französischen Nationalcharakters sowie der politischen und gesellschaftlichen Zustände in Frankreich sagt, hat zum weitaus größten Teil noch heute vollsten Gegenwartswert, und die Rücksichtslosigkeit, mit der er seinen Landsleuten den Spiegel vorhält, ist ebenso erstaunlich, wie die Unbefangenheit und Gerechtigkeit, die er dem deutschen Sieger gegenüber behauptet.

Jede Nummer kostet geheftet 25 Pf. + 20% Teuerungszuschlag

Hier ausschneiden!

Versandvorschriften

für Ausweisscheine zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Die Ausweisscheine können als Drucksache (50 g 3 Pf. Porto) versandt werden, dürfen aber außer der genauen Adresse des Absenders **keinerlei schriftliche Bemerkungen, auch keine Unterstreichungen** enthalten. Der Porto-Ersparnis halber empfiehlt es sich, stets eine größere Anzahl Scheine zusammen einzusenden. Beigefügte Beträge in Briefmarken sind an den letzten Ausweisschein leicht anzuheften.

Zur Bestellung ist **ausschließlich** die jedem fünften Heft des Universums beigefügte Postkarte zu benutzen. Wenn die Ausweisscheine mit der Bestellung zusammen im Brief gesandt werden, ist auf **richtige Frankierung zu achten (bis 20 g 15 Pf., über 20 g 25 Pf.!)**

Bei Geldsendungen durch Postanweisung (bis 5 M. 10 Pf. Porto) können Bestellungen auch auf dem Abschnitt vermerkt werden. Auf die Möglichkeit, Zahlungen auf **Postscheckkonto** spesenfrei vorzunehmen, wird besonders hingewiesen (Postscheckkonto Leipzig Nr. 295; für Österreich: Postsparkasse Wien Nr. 79296.)

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 7

vom 15. November 1917, gültig bis 15. Mai 1918 zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezieher von Reclams Universum, die den vollen Vierteljahrspreis von 5 M. zahlen, erhalten für je 5 **fortlaufend numerierte,** mit genauer Adresse versehene **Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst,** wenn die Bestellung auf der jedem fünften Heft der Zeitschrift beigeleg'en Bestellkarte erfolgt. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind **direkt an den Verlag** unter Beachtung der obenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Büchersendungen im Werte bis 60 Pf. sind 7½ Pf., für Sendungen über 60 Pf. bis 2 M. sind 15 Pf. für Porto und Verpackungsspesen beizufügen.

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig

Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, empfiehlt es sich, bei Bestellung stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben. Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Durch unvorschriftsmäßige Versendung der Ausweisscheine entstehen für den Verlag Unannehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem Strafporto belegt; die umstehenden Anweisungen sind daher genau zu beachten.

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Bücher des Reclamschen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Fehlbetrages bezogen werden; je 5 Ausweisscheine werden dann zum Wert von 25 Pf. angerechnet.

Ausweisschein Nr. 7

vom 15 November 1917, gültig bis 15. Mai 1918

Unterschrift und genaue Adresse des Absenders:

....

....

....

Für fünf fortlaufend numerierte Scheine eine Einzelnummer der Universal-Bibliothek umsonst

Hier ausschneiden!

Geschichtliche und kulturgeschichtliche Werke aus Reclams Universal-Bibliothek

Auf alle Preise seit 1. November 1917 20% Teuerungszuschlag

Goethe, J. W. v., Kampagne in Frankreich 1792. Nr. 5808-10. Geb. M. 1.20.
Für unsere Kenntnis deutschen Ritterlebens ist das Buch des „Ritters mit der eisernen Hand" eine der wichtigsten Quellen.

Häusser, Ludw., Die Freiheitskriege 1813-15. Neu herausgegeben von Dr. M. Mendheim. 2 Bände. Nr. 5517-20, 5555-60. Geb. Mk. 2.20.

Hesekiel, George, Das Buch vom Fürsten Bismarck. Herausgeg. von Dr. Max Mendheim. 2 Bände. Nr. 5758-60, 5761-63. Geb. Mk. 2.40.
Eines der volkstümlichsten Werke über den großen Kanzler in einer nach dem neuesten Stand geschichtlicher Forschung ergänzten und verbesserten Neuausgabe.

Kennan, G., Sibirien. Schilderungen. Übersetzt von D. Haek. 3 Teile. Nr. 2741/42, 2775/76, 2883. Geb. Mk. 1.80.

Köhler, Dr., Allgemeine Trachtenkunde. Mit 848 Kostümbildern, gez. v. Verfasser. 7 Teile. Teil 1: Altertum. Nr. 4059/60. Teil 2—4: Mittelalter. Nr. 4074/75, 4104/5, 4145/46. Teil 5–7: Neuere Zeit. 4172/73, 4203/4, 4223/24. Gb. 2 Bde. Mk. 5.—.

Kugler, Frz., Geschichte Friedrichs des Großen. Nr. 4361-65. Geb. Mk. 1.80.
Eins der bekanntesten und volkstümlichsten Werke über Friedrich den Großen, auch der Jugend zu empfehlen. Wärme und Lebendigkeit der Schilderung sind seine Vorzüge.

Merbach, P. A., Otto von Bismarck. Ein biographischer Abriß. Nr. 5744. Geb. 60 Pf.
Das Buch gibt ein abgerundetes und bei aller Kürze erschöpfendes Bild der treibenden Kräfte des Bismarckischen Zeitalters, als deren Lenker und Meister sich der gewaltige Kanzler aus der Schilderung des Verfassers monumental heraushebt.

Mignet, F. A., Geschichte der französischen Revolution von 1789—1814. Deutsch von Dr. Fr. Köhler. 11. Ausgabe. Neu bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. Rob. Geerds. Nr. 3426-30. Geb. Mk. 1.80, Geschenkbd. Mk. 2.70.

Nettelbeck, Joach., Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgezeichnet. Herausgegeben von Dr. Max Mendheim. Nr. 3851-55. Geb. Mk. 1.80.

Scherr, Joh., Das rote Quartal. Eine geschichtliche Episode. (März bis Mai 1871.) Nr. 1551. Geb. 60 Pf.

Siegfried, Walther, Paris vor dem Weltkrieg. Eine Schilderung. Nr. 5926.
Der bekannte Schweizer Dichter gibt hier eine lebendige, psychologisch tiefgrabende Darstellung der Zustände, die er im öffentlichen und im privaten Paris kurz vor dem Ausbruche des Weltkrieges angetroffen hat.

Stanley, H. M., Wie ich Livingstone fand. Reisen, Abenteuer und Entdeckungen in Zentral-Afrika. Übersetzt von D. Haek. Nr. 2909/10, 2911-13. Geb. Mk. 1.80.

Trenck, Fr. Freiherr v. d., Merkwürdige Lebensgeschichte. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Ad. Kohut. Nr. 3761/62. Geb. 90 Pf.
Ein interessantes kulturhistorisches Kapitel aus der Zeit Friedrichs des Großen.

Voltaire, Geschichte Karls XII., Königs von Schweden. Deutsch von A. Seubert. Nr. 714 16. Geb. Mk. 1.20.

—, Das Zeitalter Ludwigs XIV. Deutsch von Rob. Habs. 2 Bände. Nr. 2271-74, 2275-78. Geb. 2 Bände Mk. 2.80.
Voltaire hat in seinem „Zeitalter Ludwigs XIV." in seiner klaren, anschaulichen Weise nicht nur ein Bild der politischen, sondern auch der sozialen, administrativen, gewerblichen und religiösen Verhältnisse mit einer solchen Kunst und Treue gezeichnet, daß alle späteren Veröffentlichungen sein Werk wohl ergänzt und stellenweise berichtigt, es aber nie zu verdrängen vermocht haben. — Ähnliche Vorzüge hat Voltaires „Geschichte Karls XII."

Woenig, Frz., Am Nil. Bilder aus der Kulturgeschichte des alten Ägyptens, 3000-1000 v. Chr. 3 Bände. Mit Illustrat. Nr. 2888, 3084, 3837.

Bei Bestellung von gehefteten Ausgaben genügt Angabe der Nummer, bei gebundenen Ausgaben ist der Verfasser, Titel und Preis anzugeben

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den Anzeigenteil: i. V. Ernst Schwabe, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. — Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3. — Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16; für den Balkan: Balkanische Annoncen-Exped. A.-G., Sofia.

Hier ausschneiden!

Für die Weihnachtszeit

Weihnachtsgebäck für den vierten Kriegswinter. Schon im vorigen Jahr waren die Zutaten knapp und man mußte bei der Weihnachtsbäckerei manches fortlassen, was einst reichlich dafür Verwendung fand.

In diesem Jahr müssen wir mit noch weniger auskommen, und die Weihnachtsbäckerei wird mancher Hausfrau Schwierigkeiten bereiten. Für Napf- und Blechkuchen hat man bereits viele Rezepte erprobt, es geht auch ohne Butter und Eier. Diese Kuchenrezepte sollen hier keine Wiederholung erfahren. Heute soll von den Kleinigkeiten gesprochen werden, die man zum Knabbern für den Weihnachtstisch und an den Weihnachtsbaum so gern haben möchte. Auf richtigen Honigkuchen werden ja die meisten verzichten müssen, wir wissen ja, wie schwer Honig zu bekommen ist. Darum heißt es auch hier wieder, irgendeinen Ersatz zu finden.

Das Milchkonfekt ist ein recht wohlschmeckendes Gebäck. Man opfert dafür ein halbes Pfund Zucker und rührt ihn mit einem achtel Liter Milch eine halbe Stunde lang gut durch. Dann fügt man je ein halbes Päckchen Backpulver und Vanillenzucker und dreiviertel Pfund Mehl dazu. Nun läßt man den Teig etwa eine Stunde lang stehen, rollt ihn dann aus, sticht allerlei kleine Formen heraus, legt diese auf ein mit Mehl bestreutes Blech, läßt sie über Nacht trocknen und bäckt sie am nächsten Morgen bei mäßiger Hitze. Man kann auch einzelne Formen mit Marmelade oder Mus beziehen, einige andere mit Rosinen garnieren, um möglichst viel Abwechslung zu haben.

Sehr einfach sind auch die Zuckerkügelchen. Man rührt dafür einen ganz einfachen Kriegskuchenteig, den man ebenfalls dünn ausrollt und mit einer Form zu Ringen oder runden Plätzchen aussticht. Nachdem die Plätzchen im Ofen ohne jeden Überzug gebacken sind, nimmt man sie heraus und taucht sie in noch warmem Zustande in ein umgeschlagenes Eiweiß. Dann wälzt man sie in recht grobkörnigem Zucker, den man sich am besten selbst aus Stückenzucker herstellt und nur wenig zerstoßen hat. Der Zucker bleibt an dem Eiweiß haften und bezieht das Zuckerplätzchen, das dann nach dem Trocknen recht hübsch und appetitlich ausschaut.

Zu Haferflockenplätzchen rührt man 200 g Zucker mit einem Ei und 60 g Butter schaumig, fügt dann den Saft und die feingewiegte Schale einer Zitrone und ein halbes Pfund weichgekochte Haferflocken hinzu. Aus dieser Masse formt man kleine Kugeln, die man bei mäßiger Hitze bäckt. Diese Haferflockenplätzchen schmecken den Nußmakronen recht ähnlich.

Sehr wohlschmeckend sind die Honigplätzchen aus Haferflocken, doch ist dazu etwas Honig erforderlich. Man rührt zwei Eisparpulver und ein Gelbei mit zwei knappen Eßlöffeln warmem Honig und einem halben Pfund Zucker eine Viertelstunde lang gut durcheinander, fügt dann 2 g Zimt, 2 g geriebene Nelken, ein Viertelpfund Haferflocken, Eiweiß und Eiweißersatz zu Schnee geschlagen, hinzu, rührt den Teig noch einmal gut durcheinander und läßt ihn fest zugedeckt bis zum nächsten Tage stehen. Dann sticht man Formen aus, bäckt die Plätzchen braun und bestreicht sie in noch heißem Zustande mit Glasurzucker.

Weinplätzchen werden aus einfachem Roggenmehl hergestellt, das man, statt mit Milch, mit Rot- oder Weißwein, den man stark gesüßt hat, anrührt. Die Zutaten sind sonst dieselben wie zu einem einfachen Kuchenteig. Etwas Butter, Ei-Ersatz, Backpulver, Vanille. Aus dem ausgerollten Teig werden dann Formen ausgestochen und bei mäßiger Hitze im Ofen gebacken. Auch sie können mit Glasurzucker verschönt werden.



Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum" zu beziehen.



Asbach „Uralt"
alter deutscher Cognac

Brennerei: Rüdesheim am Rhein

Gute moderne Romane

in geschmackvoller Geschenkausstattung

Auf alle hier verzeichneten Preise seit 1. November 1917 20 % Teuerungszuschlag

Walther Schulte vom Brühl

Der Weltbürger

Ein Kriegsroman

Geheftet M. 3.—, geschmackvoll gebunden M. 4.—

Dieses Werk des bekannten Verfassers knüpft an die großen Begebenheiten des Weltkrieges an und stellt der Idee des Weltbürgertums ein gesundes Festhalten am Deutschtum gegenüber. Seiner dramatisch bewegten Handlung fügt sich harmonisch eine Liebesgeschichte ein.

M. Roda Roda

Drei aus einem Nest

Geheftet M. 3.—, geschmackvoll gebunden M. 4.—

Drei Schwestern schildert Roda Roda, die nach des Vaters Tode von ihrer Großmutter erzogen werden, weil sie in dem Schauspielerinnenheim ihrer Mutter gefährdet erscheinen. Mit seiner Darstellungskunst und psychologischer Vertiefung wird die Entwicklung dieser Mädchenseelen, der Konflikt zwischen Blut und Erziehung geschildert.

Hermine Villinger

Ein Lebensbuch

Geheftet M. 3.—, geschmackvoll gebunden M. 4.—

„Eine köstliche Klarheit und milde Güte strahlt aus diesem Buch voll bunter wechselvoller Erlebnisse. Fein und still lächelt in einzelnen köstlichen Gestalten der Humor hindurch, ernst und wuchtig widerhallt es stellenweise vom Gang vaterländischer Geschicke. Dieses reiche Buch wird überall Freude wecken. . ." (Rheinisch-Westfäl. Ztg.)

E. Vely

Die geborne Canthussen

Geheftet M. 3.—, geschmackvoll gebunden M. 4.—

Die beliebte Schriftstellerin hat mit meisterhafter Charakteristik einen Frauentypus gezeichnet, ein berückendes Weib, dem einzig seine eigene Schönheit und die Triumphe, die es mit ihr feiert, Lebensinhalt sind. Paul Heyse nannte den Roman „ein hervorragendes Werk, ein glänzend durchgeführtes Charakterbild".

Fedor v. Zobeltitz

Höhenluft

4. Auflage

Geheftet M. 4.—, geschmackvoll gebunden M. 5.—

„Zobeltitz verfügt über blühende Phantasie und energische Gestaltungskraft, aber in keinem seiner Romane kommen sie so zur Geltung, wie in dem vorliegenden, von souveränem Humor erfüllten. Die brillant erdachte Fabel spielt an einem kleinen Hofe, ein Milieu, das der Verfasser besser als irgend sonst ein Schriftsteller kennt." (Hamburger Nachrichten.)

El-Correi

Liebe, Liebe laß mich los

Geheftet M. 3.—, geschmackvoll gebunden M. 4.—

Dieser lebensvolle Roman richtet sich gegen den in einem Teil der modernen Literatur zur Schablone gewordenen Ehebruch. Ein junger Arzt läuft Gefahr, sich und seine Zukunft an eine in ihrer Ehe unbefriedigt lebende Frau zu verlieren, findet aber doch die Kraft, seinem Leben eine andere Richtung zu geben. Eine befreiende, lebensbejahende Stimmung liegt über diesem anregenden Buch.

Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig · Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: i. V. Ernst Schwabe in Leipzig.